Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

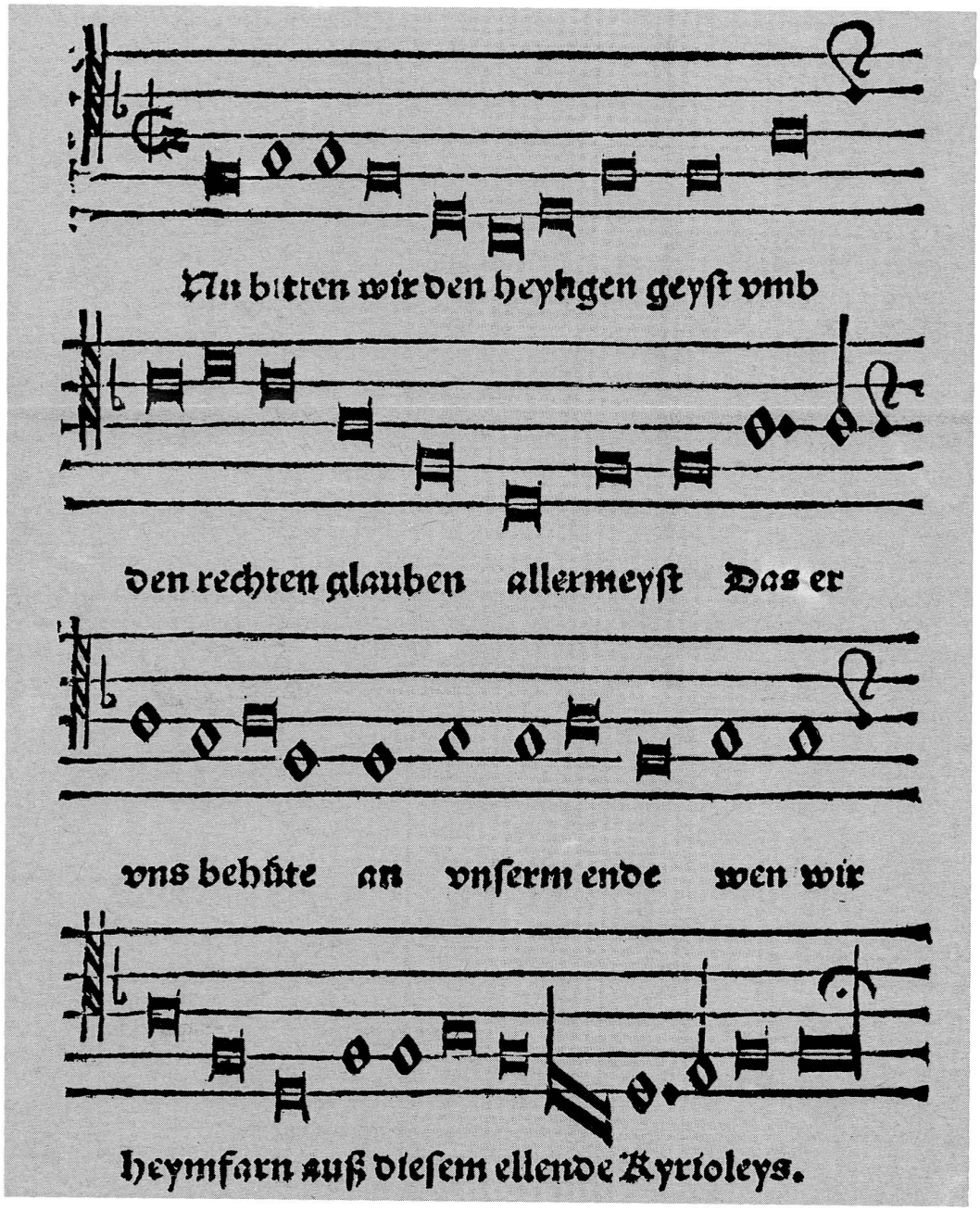
Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

P. Stutz, Option f. d. Jugend
350 f

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE



Nun bitten wir den Heiligen Geist

Auf der Suche nach *dem Ursprung* des ältesten deutschen Pfingstliedes «Nun bitten wir den Heiligen Geist» führen uns die Quellen ins 13. Jahrhundert zurück. Berthold von Regensburg, der bedeutendste deutsche Volks- und Wanderprediger des Mittelalters (ca. 1220–1272) hat den Text als erster in einer Liedpredigt aufgezeichnet:

Nu biten wir den heiligen geist
umb den rehten glouben allermeist,
Daz er uns behüete an unserm ende,
so wir heim suln varn
uz disem ellende. Kyrieleis.

Der Prediger bemerkt dazu: «Er ist ein gar nützlicher Sang, ihr sollt ihn je mehr desto gerner singen und sollt ihn alle mit ganzer Andacht und mit innigem Herzen hin zu Gott singen und rufen. Es war ein guter Fund und ein nützlicher Fund, und es war ein weiser Mann, der dasselbe Lied zuerst fand.»

Man kann davon ausgehen, dass das Lied damals schon verbreitet war und somit bedeutend früher (12. Jahrhundert?) entstanden sein dürfte. Im Jahre 1340 wird es in Mysterienspielen von Mariä Himmelfahrt und von der hl. Dorothea erwähnt. Im liturgischen Gebrauch finden wir es zuerst um 1350 im Zisterzienserinnenkloster Medingen bei Lüneburg. Das Lied wird meist in die Pfingstsequenz eingefügt.

Ähnlich wie beim etwa gleichaltrigen Osterlied «Christ ist erstanden» (vgl. SKZ 13/1991) handelt es sich ursprünglich um eine einstrophige Leise («Kyrieleis»-Lied). Eine weitere Verwandtschaft zum genannten Osterlied ergibt sich aus der Herkunft der Melodie: So wie jenes Lied aus der Ostersequenz hervorging, lässt sich unsere Pfingstleise aus dem melodischen Material der lateinischen Pfingstsequenz «Veni Sancte Spiritus» ableiten.

Die Leise breitete sich bald im ganzen deutschen Sprachraum aus und zählte in der vorreformatorischen Zeit zu den beliebtesten Liedern des Kirchenvolkes. Zu ihrem Gesang vollzog sich einst im Gotteshaus ein Zeremoniell, das sinnenfällig die Heilsgnaden von Pfingsten zum Erlebnis brachte: vom Gewölbe der Kirche warf man rote Rosenblätter, glühende Stoffe und ähnliches mehr als Sinnbilder der feurigen Zungen, oder man blies auf Posaunen als Sinnton für das Brausen des Sturmes; ein Brauchtum von grosser Anschaulichkeit und Eindringlichkeit, eine Art zusätzliche «Volksliturgie».

Martin Luther erkannte die Gestalt dieses Liedes und dichtete drei weitere Strophen hinzu. Dasselbe tat wenig späer Michael Vehe im ältesten katholischen Gesangbuch Deutschlands 1537. (Der Faksimile-Abdruck auf der Frontseite entstammt diesem Buch.) Interessant ist die Feststellung, dass beide Fassungen – die Luthersche wie die Vehesche – in die späteren katholischen Gesangbücher aufgenommen wurden.

Der Text der ersten Strophe (des ursprünglichen Liedes also) spricht vom Heiligen Geist als dem Herrn, der lebendig macht. Das Mittelalter sah ihn in Zeiten der Not, der Seuchen und der Kriege als den Lebensspender, den Lebenserhalter. Der verunsicherte, geängstigte Mensch bittet um das rechte Vertrauen («um den rechten Glauben»), dass der Heilige Geist ihn geleite in der Stunde des Todes, wenn er aus der Verbannung dieser Erde («Elend» = Ausland) zu Gott heimkehrt. Für die heutige ökumenische (ö-)Fassung des Liedes (siehe «Gotteslob» Nr. 248) hat Maria Luisa Thurmair-Mumelter 1972 drei Zusatzstrophen verfasst, in denen der Heilige Geist direkt angesprochen wird: als das lebendige Licht, das uns erleuchtet (2. Str.), als die verborgene Kraft, die in uns lebt (3. Str.), und als mächtiger

Theologie

Hochfest Dreifaltigkeitssonntag: Mt 28,16–20

1. Kontext und Aufbau

Die Perikope bildet den Abschluss des MtEv und somit auch die letzte der Ostererzählungen. Nach der Auffindung des leeren Grabes und der Offenbarung der Osterbotschaft an die Frauen (28,1–8) sowie der damit verknüpften Erscheinung des Auferstandenen vor diesen (28,9–10) erzählt der Evangelist über den Betrug der Hohenpriester (28,11–15, vgl. dazu 27,62–66), bevor er mit der Darstellung der Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern das Evangelium abschliesst.

Nach einer szenarischen Einleitung (28,16–17) dominiert das Wort des Auferstandenen (28,18–20) die kurze Episode.

2. Aussage

Mit ihrem Gang nach Galiläa (28,16) erfüllen die Jünger den Auftrag, der am geöffneten Grab den Frauen zur Weitervermittlung übergeben worden war (vgl. 28,7). Durch die Begrenzung auf «die elf Jünger»

20/1991 16. Mai 159. Jahr
Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Nun bitten wir den Heiligen Geist
Zum Ursprung und zur heutigen Fassung des ältesten deutschen Pfingstliedes führt hin
Rudolf Zemp **346**

Hochfest Dreifaltigkeitssonntag: Mt 28,16–20 Eine bibeltheologische Hinführung von
Walter Kirchschläger **346**

«Ihr habt den Geist empfangen...»
Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum sechsten Weltjugendtag **348**

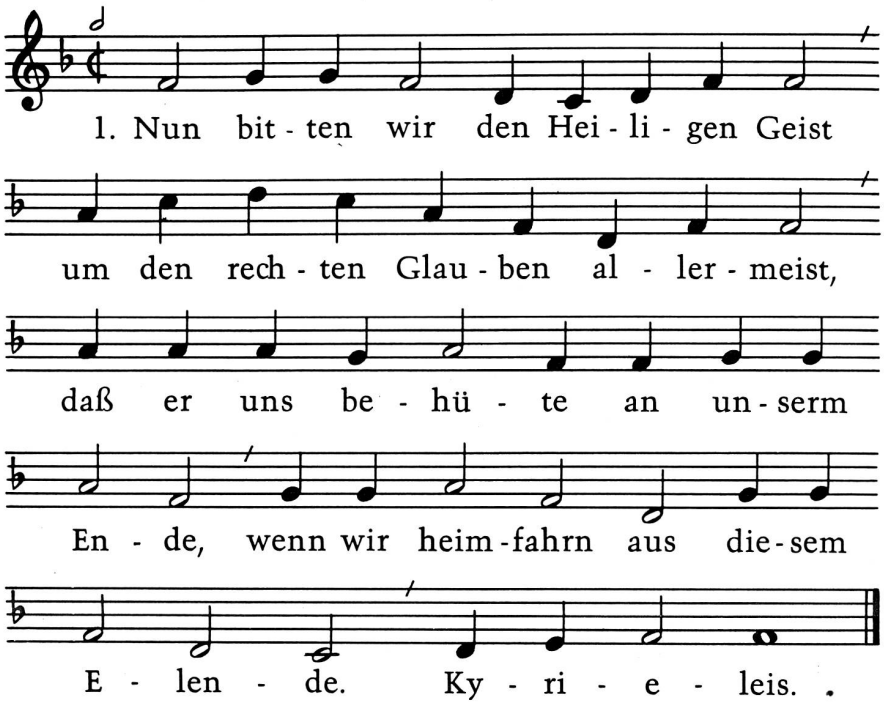
Mit Jugendlichen Glauben erleben
Der Weltjugendtag als Herausforderung für die Pfarrei, die Option für die Jugend zu treffen. Ein Kommentar von
Pierre Stutz **350**

CH '91 – Christentum Schweiz
Angepasste Christen **351**
Unangepasste Christen **353**

Amtlicher Teil **357**

Hauch, ein Sturmwind, eine gewaltige Feuersglut, die uns zu Zeugen der Liebe Gottes werden lässt (4. Str.).

Die Melodie wurde ursprünglich ihrer Herkunft aus der Gregorianik entsprechend frei-rhythmisch in halslosen Noten aufgezeichnet (siehe Titelblatt). In der Ausführung ergibt dies einen syllabischen Sprechgesang, im Tempo feierlichen Sprechens. Die ö-Fassung des «Gotteslob» nimmt Rücksicht auf diese stilistische Gegebenheit.



Die Melodie in dieser heutigen Gestalt lehnt sich an verschiedene, zum Teil leicht voneinander abweichende Aufzeichnungen seit dem 16. Jahrhundert an. Taktstriche fehlen. Die Notenwerte, bestehend aus Viertelnoten, halben Noten und einer ganzen Note (Schlusston), verstehen sich als Richtwerte, nicht als genau zu bestimmende Längen. Vorrang hat stets der natürliche Sprechfluss des Textes, ähnlich dem syllabischen Choralgesang (Psalmen, Hymnen usw.). Die Tonalität der Melodie verläuft pentatonisch, das heist ohne Halbtonschritte, mit Ausnahme des Schlusses «Kyrieleis»: hier entsteht durch den einzigen Halbtonschritt e-f eine F-Dur-Wirkung, die nun «festen Boden» unter den Füssen spüren lässt und zudem eine klare Abschlusswirkung erzielt.

Johannes Mertes schreibt im «Gotteslob im Kirchenjahr» zum vorliegenden Lied: «Im wunderbaren ‹Dombau in Liedern›, den das christliche deutsche Volk im letzten Jahrtausend errichtet, erdichtet und im Heiligen Geist ersungen hat, ist unsere Pfingstleise eines der ältesten und ehrwürdigsten. Beim Gesang der Leise soll sich zeigen, dass wir wirklich im Herzen mitbeten, was wir mit dem Munde vorsingen, aber auch im Leben glaubensfroh und zuversichtlich erhoffen, um was wir bitten: um *die* Gabe Gottes, den Heiligen Geist.»

Rudolf Zemp

Rudolf Zemp, 1942 in Entlebuch (LU) geboren, ist seit 1980 als hauptamtlicher Kirchenmusiker an der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Stans (NW) tätig

ist erkennbar, dass der Evangelist an die Verbliebenen der «zwölf Apostel» (Mt 10,2) denkt (zum Tod des Judas vgl. 27,3–10). Der Berg wird nicht identifiziert; zu beachten ist seine typische Qualität als Ort der Gottesbegegnung (vgl. Sinaitradition) bzw. des herausragenden offenbarenden Handelns (vgl. so 5,1–2; 17,1–9). So ist durch den Ort bereits die Bedeutung der nachfolgenden Szene angedeutet. Das Erscheinen des Auferstandenen ist sodann (28,17) nicht ausdrücklich beschrieben; die Begegnung mit ihm wird aus der Perspektive der Jünger als ein «Sehen» charakterisiert (vgl. dazu die Joh Terminologie Joh 20,18.20.25, sowie 1 Kor 9,1). Obwohl ein entsprechender Hoheitstitel fehlt, ist aus der Jüngerreaktion erkennbar, dass sie in der Person Jesu den königlichen Kyrios erkennen: Sie vollziehen die Proskynese, also die Königshuldigung. Damit ist einerseits auf den Charakter des nachfolgenden Jesuswortes vorausgeblickt und andererseits jener Bogen aufgegriffen, den der Evangelist von 2,11 gespannt hatte: Von der Huldigung des Kindes Jesus durch die Magier führt eine Linie zur Huldigung des Auferstandenen durch seine Jünger. Diese bringen damit zur endgültigen Vollendung, was sie (und andere) bereits angesichts des Handelns Jesu getan hatten (vgl. 8,2; 9,18; 14,33; 15,25) und was auch die Frauen in ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen ausgedrückt hatten (vgl. 28,9). Der Nachsatz vom Zweifel einiger unter ihnen zeigt mit glaubwürdiger Deutlichkeit, dass das Sehen des Auferstandenen nicht als zum Glauben zwingendes Geschehen im Sinne eines «Beweises» verstanden werden darf, sondern ebenfalls der Bereitschaft und Offenheit des Menschen bedarf.

Der Auferstandene geht auf den Zweifel nicht ein. Seine Rede an die Jünger hat vielmehr grundsätzlichen und richtungweisenden Charakter. Erneut wäre eine umfassende Verbindung zum ersten Jesuswort in 4,17 («Nahegekommen ist die Gottesherrschaft») herzustellen. Was dort angekündigt wurde, ereignet sich nun in der Person des Auferstandenen in Fülle. Der Hinweis auf die Vollmacht Jesu ist umfassend und uneingeschränkt, wie auch die «lokale» Dimension Himmel–Erde als Umschreibung der Gesamtschöpfung unterstreicht. Zusätzlich ist die Formulierung im theologischen Passiv zu beachten. Dies bedeutet: Gott hat den Auferstandenen mit aller Vollmacht ausgestattet, ihn also erhöht und zum endzeitlichen König inthronisiert (vgl. dazu die Bedeutung des Königtitels in der Passion, die Verknüpfung mit dem Hinweis auf die anbrechende *Königs*herrschaft Gottes 4,17, sowie die nun eingeholte Bedeutung der Jüngerproskynese). Damit ist letztgültig gedeutet, was sich an Ostern, in Tod und Auferstehung Jesu, ereignet hat: Gott hat die könig-

liche Sohnschaft Jesu machtvoll durch den Tod hindurchgetragen und nunmehr offenbar gemacht. Vor dem Hintergrund dieser uneingeschränkten Erhöhung ergeht die für alle Zeiten (vgl. 28,20) gültige Weisung an die Jünger (28,19). Für ihr Verständnis ist die Struktur der Aussagen zu beachten. Ihr Hauptgewicht liegt auf der Jüngerschaft aller Menschen. Die Grenzen der innerjüdischen Verkündigung (vgl. so noch 10,5; 15,21–28) sind nachösterlich überwunden – wie dies wohl der mt Gemeindeerfahrung entspricht (vgl. dazu schon 8,11). Jüngerschaft erscheint als ein Synonym für Nachfolge im Rahmen der Botschaft und Weisung des vorösterlichen Jesus. Sie wird konkretisiert durch die Taufe und die damit verbundene Unterweisung. Beide Aussagen werden konkretisiert: Die Taufe geschieht auf den Namen des dreifaltigen Gottes. Auch hier scheint die Gemeindepraxis durch, die zur Zeit des Evangelisten offensichtlich bereits eine Taufe auf den Namen Jesu (so in der ersten urkirchlichen Generation, vgl. Röm 6,3) abgelöst hatte. Dabei ist zu beachten, dass das rettende Wirken Gottes zwar in der Trias Vater, Sohn und Geist entfaltet ist; so wie die älteste trinitarische Formel (2 Kor 13,13) enthält auch die mt Taufformel keine Aussagen über die Zuordnung oder Relationen zwischen Vater, Sohn und Geist. Gegenüber einer vorschnellen hypostasierenden Interpretation ist Zurückhaltung geboten, da das MtEv in seiner Gesamtheit dies nicht deckt. Viel eher ist vom atl. Denken auszugehen und der Geist als Ausdruck der dynamischen Wirkkraft Gottes zu verstehen (vgl. so 1,20), deren Zielperson Jesus von Nazaret als personifizierter Immanu-El (vgl. 1,23) ist. Ein konsequenter Ansatz zu echt trinitarischen Perspektiven auch im Blick auf die «Qualität» und das Verhältnis der göttlichen «Personen» zueinander bleibt im NT dem vierten Evangelisten vorbehalten.

Die Lehrtätigkeit der Jünger (vgl. 28,20a) ist ausdrücklich auf die Weisung Jesu bezogen. Sie erstreckt sich also nicht uneingeschränkt auf jedweden Bereich, sondern muss sich auf die jesuanische Verkündigung rückbinden lassen. Im Kontext des MtEv wird man den Rahmen dafür am ehesten in der Bergpredigt (Mt 5–7) erblicken dürfen.

Das Evangelium schliesst mit der Zusage der Gemeinschaft durch den Auferstandenen (20,20b). Ihre Bedeutung ist durch das Signalwort «und siehe» besonders hervorgehoben. Sie ist ebenfalls umfassend formuliert und hat als Ziel die Vollendung (nicht: «das Ende») der Welt im Blick. Der mt Gemeinde und jenen nach ihr ist damit trotz, ja gerade angesichts der Parusieverzögerung die machtvolle und personale Gegenwart des Auferstandenen durch die Zeit zugesprochen. Sie gilt in erster Linie jenen, die dem Auferstandenen in der Grundhaltung der Proskynese begegnen und die seinen Auftrag weiterführen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Dtn 4) verknüpft die Bedeutung der Weisung Gottes mit der Gotteserfahrung des israelitischen Volkes. Das Wesen der neuen Jüngerschaft (vgl. Mt 28,18b–19a) könnte dazu in Analogie gesetzt werden. Die zweite Lesung (Röm 8) reflektiert die Wirklichkeit des nachösterlichen getauften Menschen. Sie bringt in anderer Sprache zum Ausdruck, in welche neue Seinsweise der gestellt wird, an dem sich der Auftrag des Auferstandenen (vgl. Mt 28,19a) verwirklicht.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntags- bzw. Festtagsevangelium; wie bereits der Beitrag zum Hochfest Pfingsten (SKZ 19/1991), weicht auch der vorstehende Beitrag zum Hochfest Dreifaltigkeitssonntag in der typografischen Darstellung von den wöchentlichen Einführungen ab

Dokumentation

«Ihr habt den Geist empfangen...»

«Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Kindern Gottes macht» (Röm 8,5–18).

Liebe Jugendliche!

1. Weltjugendtage sind wichtige Etappen der Kirche auf ihrem Weg, um so mehr als sie sich an der Schwelle zum Jahr 2000 noch stärker darum bemüht, ihren Auftrag der Evangelisierung in der Welt von heute zu erfüllen. Weltjugendtage konfrontieren euch jedesmal mit einer wesentlichen Botschaft des Evangeliums, die euren Glauben vertieft und euch zum Apostolat motiviert.

Als Leitwort für den VI. Weltjugendtag habe ich die Worte des Apostels Paulus gewählt: «Ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Kindern Gottes macht» (Röm 8,5–18). Diese Worte sprechen das tiefste Geheimnis unserer christlichen Berufung an: Wir sind nach Gottes Heilsratschluss dazu erwählt, in Christus durch den Heiligen Geist Gottes Kinder zu werden.

Verwunderung mag uns befallen: Der Mensch, ein sterbliches Geschöpf, ja ein Sünder, ist zur Kindschaft Gottes berufen. Mit Johannes bekennen wir: «Seht, wie gross die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heissen Kinder Gottes, und wir sind es» (1 Joh 3,1). Wie können wir gleichgültig bleiben, wenn Gottes Vaterliebe uns herausfordert und zu einer tiefen, innigen Gemeinschaft mit ihm einlädt? Die Feier des kommenden Weltjugendtages wird darum staunende Ehrfurcht in euch wecken. Sie führt euch zu einer immer tieferen Hingabe an Gott, unseren Vater.

2. «Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen...» Der Heilige Geist, der uns zu Kindern Gottes macht, hat uns in der Taufe zu neuem Leben gezeugt. Von diesem Augenblick an «bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind» (Röm 8,16).

Wie zeigt sich in unserem Leben, dass wir Kinder Gottes sind? Paulus schreibt: «Alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes» (Röm 8,14). Kind Gottes sein heisst also, dem Heiligen Geist Raum geben, sich von ihm führen lassen, offen bleiben für sein Wirken im eigenen Leben und in der Weltgeschichte.

Euch allen, die ihr jung seid, ruft dieser Weltjugendtag zu: Empfangt den Heiligen Geist und bleibt stark im Glauben! «Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit» (1 Tim 1,7).

«Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen...». Kinder Gottes sind jene, die in der Taufe wiedergeboren und durch die Firmung gestärkt worden sind. Sie vor allem sind dazu berufen, eine neue Zivilisation der Wahrheit und Liebe zu erbauen. Sie sind Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13–16).

Tiefgreifende Veränderungen vollziehen sich in der Welt. Für viele Völker eröffnen sich neue Horizonte der Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Leben. Was geschieht, erinnert uns an die wahrhaft prophetischen Worte des II. Vatikanischen Konzils: «Der Geist Gottes, dessen wunderbare Vorsehung den Lauf der Zeiten leitet und das Antlitz der Erde erneuert, steht dieser Entwicklung bei» (Gaudium et spes, 26).

Der Geist der Gotteskindschaft ist die Kraft, die die Geschichte der Völker voran-

treibt. Er weckt zu jeder Zeit neue Menschen, die in Heiligkeit, in Wahrheit und Gerechtigkeit leben. An der Schwelle zum dritten Jahrtausend sucht die Menschheit sehnsüchtig nach Wegen eines Zusammenlebens in Geschwisterlichkeit. Sie braucht Menschen, die dank der Wirkmacht des Heiligen Geistes als wahre Kinder Gottes leben.

3. «Weil ihr aber Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater. Daher bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn; bis du aber Sohn, dann auch Erbe, Erbe durch Gott» (Gal 4,6). Paulus spricht vom Erbe der Kinder Gottes. Es hält nicht nur die Gabe des ewigen Lebens bereit, sondern auch eine Aufgabe, die heute schon ansteht. Es fasziniert gerade euch, die ihr jung seid und die Sehnsucht nach hohen Idealen im Herzen tragt.

Heiligkeit ist das Erbe der Kinder Gottes schlechthin. Christus sagt uns: «Ihr sollt also vollkommen sein wie es euer himmlischer Vater ist» (Mt 5,48). Heiligkeit meint, ein Leben lang fortwährend den Willen des Vaters zu tun. Das ist der sichere Weg, den Jesus uns gezeigt hat: «Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt» (Mt 7,21).

Ich möchte euch meine Worte von Santiago de Compostela in Erinnerung rufen: «Habt keine Angst, heilig zu werden!» Wählt euch Ziele, wie sie für Kinder Gottes angemessen sind. Gebt durch euer Leben Gott die Ehre!

4. Das Erbe der Kinder Gottes umfasst Nächstenliebe nach dem Vorbild Jesu, dem Erstgeborenen von vielen Brüdern und Schwestern (vgl. Röm 8,29): «Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe» (Joh 15,12). Wer Gott seinen Vater nennt, kommt nicht umhin, im Nächsten – wer immer er auch sein mag – den Bruder oder die Schwester zu erkennen, die Anrecht auf unsere Liebe haben. Dies ist der grosse Auftrag der Kinder Gottes: Sich für ein geschwisterliches Miteinander aller Völker einzusetzen.

Die Welt braucht heute gerade solchen Einsatz. In den Nationen lebt die Sehnsucht nach Einheit, die alle Schranken der Gleichgültigkeit und des Hasses niederreisst. Ihr vor allem habt die Aufgabe, eine gerechtere und solidarischere Gesellschaft zu erbauen.

5. Auszeichnung der Kinder Gottes ist ferner die Freiheit. Sie erwächst ebenfalls aus dem Erbe. Für dieses Stichwort seid ihr besonders hellhörig. Die Freiheit ist eine grosse Gabe, die der Schöpfer in unsere Hände gelegt hat. Gebrauchen wir sie in der rechten Weise; denn viele Formen falsch verstandener Freiheit führen ja zur Versklavung.

In der Enzyklika «Redemptor hominis» habe ich dazu Stellung genommen: «Jesus Christus geht dem Menschen jeder Epoche, auch der unseren, mit den gleichen Worten entgegen: ‹Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.› Diese Worte schliessen eine wesentliche Forderung und zugleich eine Ermahnung ein: die Forderung eines ehrlichen Verhältnisses zur Wahrheit als Bedingung einer authentischen Freiheit» (Nr. 12).

«Zur Freiheit hat uns Christus befreit» (Gal 5,1). Die Freiheit, die Christus schenkt, ist Befreiung von der Sünde, der Wurzel aller Versklavungen des Menschen. Bei Paulus lesen wir dazu: «... ihr wart Sklaven der Sünde, seid jedoch von Herzen der Lehre gehorsam geworden, an die ihr übergeben wurdet. Ihr wurdet aus der Macht der Sünde befreit und seid zu Sklaven der Gerechtigkeit geworden» (Röm 6,17). So ist die Freiheit Gabe und zugleich grundlegende Pflicht eines jeden Christen: «... ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht ...» (Röm 8,15), mahnt uns der Apostel.

Die äussere Freiheit, die durch eine gerechte zivile Gesetzgebung gesichert werden muss, ist wesentlich und unverzichtbar. Wir haben allen Grund, uns darüber zu freuen, dass die Zahl der Länder, in denen die Grundrechte des Menschen respektiert werden, immer grösser wird – wenn auch oft um den Preis grosser, ja blutiger Opfer. Doch genügt die äussere Freiheit allein nicht, so wertvoll sie auch ist. Sie muss verwurzelt sein in der inneren Freiheit der Kinder Gottes, die nach dem Geist leben (vgl. Gal 5,16) und sich von einem geformten Gewissen leiten lassen, das sich für das wahrhaft Gute entscheiden kann. «Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit» (2 Kor 3,17). Dies ist der einzige Weg, meine lieben Jugendlichen, zu einem Menschsein, das reif ist und diesen Namen verdient.

Das Erbe der Kinder Gottes, zu dem ihr berufen seid, ist erhaben und fordert ein. Nehmt es darum in Dankbarkeit und mit grossem Verantwortungsbewusstsein an! Zerstört es nicht! Habt den Mut, ihm jeden Tag in Redlichkeit gerecht zu werden und kündet es anderen! So wird die Welt immer mehr zur grossen Familie Gottes werden.

6. 1991 wird wieder ein internationales Jugendtreffen in der Mitte des Weltjugendtages stehen. Dieses Mal werden wir uns im Anschluss an die jährliche diözesane Feier in meiner polnischen Heimat beim Heiligtum der Schwarzen Madonna von Tschenstochau treffen. Das Erlebnis von Santiago de Compostela (1989) wird gewiss viele von euch bewegen, dieser Einladung nach Tschenstochau am 14. und 15. August, dem Hochfest der Aufnahme Marias in den Himmel, mit Freude nachzukommen. In unseren Herzen und unserem Gebet werden wir die Jugendlichen der ganzen Welt mittragen.

Macht euch darum jetzt schon auf – macht euch unter dem liebenden Blick der Mutter Christi und unserer Mutter zu ihrem Haus auf! Macht euch auf, um über das Thema des VI. Weltjugendtages zu meditieren: «Ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen ...».

Wo könnte man besser begreifen, was es bedeutet, Kinder Gottes zu sein, als in der Nähe der Mutter des Herrn? Maria ist die beste Meisterin. Sie trägt die Heilsgeschichte unersetzbar mit: «Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und dem Gesetz untertan, damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen, und damit wir die Sohnschaft erlangen» (Gal 4,4).

Wo könnte das Erbe der Kinder Gottes, das der Vater verheissen hat, besser bewahrt sein als in ihrem Herzen? Wir tragen diesen Schatz in zerbrechlichen Gefässen. Darum muss diese Pilgerfahrt für einen jeden von uns zu einer vertrauensvollen Übergabe an Maria werden. Wir begeben uns zu einem Heiligtum, das für das polnische Volk als Ort der Evangelisierung und der Umkehr eine besondere Bedeutung hat. Unzählige Pilger aus der ganzen Welt strömen seit mehr als 600 Jahren dorthin und verehren im Kloster von Jasna Góra in Tschenstochau Maria in der wundertätigen schwarzen Ikone. Dort hat das polnische Volk im Haus der Mutter in den schwierigsten Augenblicken seiner Geschichte die Kraft des Glaubens und der Hoffnung, die eigene Würde und das Erbe der Kinder Gottes wiedergefunden.

Für alle Jugendlichen aus dem Osten und Westen, dem Norden und Süden wird die Wallfahrt nach Tschenstochau zu einem Zeugnis ihres Glaubens vor der Welt sein. Zugleich ist sie eine Wallfahrt der Freiheit über Grenzen von Staaten hinweg, die sich immer mehr Christus öffnen, dem Erlöser der Menschen.

7. Mit dieser Botschaft beginnt die geistliche Vorbereitung auf den VI. Weltjugendtag und die Wallfahrt nach Tschenstochau. Sie will uns dazu verhelfen, den Pilgerweg des Glaubens, der Umkehr und Besinnung auf das Wesentliche in unserem Leben anzutreten.

An euch, ihr Jugendlichen aus dem östlichen Europa, geht mein besonderes Wort der Ermutigung. Versäumt dieses Treffen nicht! Es kündigt sich jetzt schon als eine denkwürdige Begegnung zwischen den jungen Kirchen des Ostens und Westens an. Eure Anwe-

senheit in Tschenstochau wird ein starkes Glaubenszeugnis sein.

Euch, junge Christen meiner geliebten polnischen Heimat, möchte ich dieses Mal darum bitten, die Freunde, die aus der ganzen Welt zu euch kommen werden, gastlich aufzunehmen. Für euch und für die ganze Kirche in Polen wird das Weltjugendtreffen, an dem auch ich teilnehmen werde, in dieser hoffnungsvollen und geschichtlichen Stunde zu einer aussergewöhnlichen geistlichen Gabe.

In Gedanken suche ich jetzt schon die Schwarze Madonna von Tschenstochau auf, um vor ihrem Bild zu knien und den VI. Weltjugendtag ihrer mütterlichen Sorge anzuvertrauen.

Euch, meine lieben Jugendlichen, erteile ich von Herzen meinen apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 15. August 1990, dem Fest Mariä Himmelfahrt.

Johannes Paul II.

Pastoral

Mit Jugendlichen Glauben erleben

«Seit meiner Firmung in der fünften Klasse war ich nicht mehr in der Kirche», sagt mir ein Jugendlicher nach einem Gottesdienst. Er ist kein Einzelfall. Diese Entfremdung habe ich beim Eucharistiefeiern in einem Internat in Neuchâtel auch sehr stark gespürt. Eine Umfrage bestätigte bei den 100 15- bis 16jährigen aus der ganzen Deutschschweiz, dass gut die Hälfte seit Jahren wenig bis gar keinen Bezug zur Kirche hat. Auch die zwei Umfragen, die Felix Heiri und Bruder Paul Mathis im Rahmen ihrer Diplomarbeit am Katechetischen Institut, Luzern, bei über 500 Jugendlichen gemacht haben, zeigen ganz deutlich, dass wir mehr denn je in einer Situation der *Evangelisierung*[1] stehen. Davon spricht auch Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft zum Weltjugendtag. Leider ist davon nur in der Einleitung die Rede. In der Botschaft selber wird in einer jugendfremden Kirchensprache eine tiefe Verwurzelung in der Bibel und im Christsein vorausgesetzt.

Dieses Unbehagen spüre ich nicht nur beim Lesen dieser Botschaft, sondern auch in einem grossen Teil unserer Pastoral. Zu oft meinen wir noch, Defizite des Glaubens beheben zu können, und wir tun uns schwer, wahr- und anzunehmen, dass wir es heute viel eher mit einer fundamentalen Situation der Evangelisation zu tun haben, «einer Glaubensvermittlung, die in einer uns fremden ‹Kultur› und Quasi-Religiosität ihre Aufgabe zu suchen und zu bewältigen hat»[2]. Dabei müssen wir uns bewusst sein, dass es in der Frage der Weitergabe des Glaubens längst nicht nur um Jugendliche geht.[3] Die Jugend ist Spiegelbild der Erwachsenenwelt, sensibler Seismograph, der ausdrückt, was uns alle unmittelbar angeht. So gesehen kann der Weltjugendtag eine Herausforderung für jede Pfarrei sein, die *Option für die Jugend*[4] zu treffen. Mit dieser Option geht es nicht darum, dauernd *über* die Jugendlichen zu reden. Sie beinhaltet zuerst eine eigene Standortbestimmung. Es bedeutet, das Pfarreileben aus der Sicht der Jugendlichen anzuschauen, um Berührungspunkte für ein gemeinsames Unterwegssein zu entdecken. Dazu sind folgende Grundhaltungen und Schritte notwendig:

■ 1. Mut zur Standortbestimmung

Viele Erwachsene leiden darunter, dass die meisten Jugendlichen keine Beziehung zur Kirche, zur Pfarrei haben. «Wo sind die Jugendlichen? Wie kommen wir an sie heran?», sind Fragen, die ich an vielen Orten höre. Sicher ist es notwendig, eigene Sorgen und Betroffenheit mitzuteilen. Zugleich besteht darin die Gefahr, die Jugend zum Objekt zu machen. «Wo sind wir? Wie möchte ich Kirche leben? Sind Jugendliche wirklich willkommen, um mitbestimmen zu können?», sind heilsamere Fragen, die die Sicht einer Kirche überwinden, die nur um sich selber kreist und in (jungen) Menschen interessante Rekrutierungsobjekte sieht. Solches Fragen führt zu gemeinsamem Suchen und Leben, zum Reich Gottes. Die Weitergabe des Glaubens geschieht durch gemeinsame Praxis. Nicht durch grosse Worte, sondern durch ein glaubwürdiges Zeugnis des Lebens, wie dies Papst Paul VI. in seinem apostolischen Schreiben «Evangelii nuntiandi» beschrieben hat. Es geschieht, wenn Christinnen und Christen inmitten ihrer Lebens- und Arbeitswelt

- das Schicksal mit andern teilen,
- sich solidarisch erklären mit allen Menschen, die sich einsetzen «für alles, was edel und gut ist»,
- durch ihre Lebensweise Werte bekunden, «die über den allgemeinen Werten stehen»,
- Hoffnung bekunden «in etwas, das man nicht sieht und von dem man nicht einmal zu träumen wagt».

Dieses Zeugnis des Lebens ist nicht bloss Vorbereitung auf die Verkündigung, sondern «es ist bereits stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft»[5].

Welch hoffnungerweckende Herausforderung, wenn sich ein Pfarreirat Zeit nimmt, um das eigene Leben und die Haltung Jugendlichen gegenüber aus der Sicht der oben erwähnten Kriterien anzusehen. Es könnte den Blick öffnen für die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der Jugendliche Mensch werden müssen, und das Lebensgefühl und die Sehnsucht, die in ihnen stecken.[6]

■ 2. Jugend – ein besetztes Land?

In unserer Gesellschaft zählt der alte und weise Mensch nicht mehr. Jugendlichkeit war noch nie so gefragt wie bei uns. Doch der Schein trügt. Es zählt nicht der junge Mensch mit seinen Träumen, Ängsten und Hoffnungen, sondern es zählt der junge Mensch als *Konsumobjekt*. «Die Jugend als besetztes Land» (Werner Fritschi) meint, dass die Jugend von allen umworben wird und als Objekt vereinnahmt und vermarktet wird. Darf, muss, soll da die Kirche auch noch mitmachen? Die Kirche steht nicht im luftleeren Raum, sie lebt in einer konkreten Gesellschaft. Gerade weil die Sehnsüchte der Jugendlichen von unserer Konsumgesellschaft immer mehr vermarktet werden, braucht es einen Gegenpol.

[1] Paul M. Zulehner setzt sich kritisch mit dem Leitwort Evangelisierung auseinander und zeigt seine Grenzen auf. «Worte wie Befreiung, Hoffnung oder auch Heilen» eignen sich eigentlich besser als Evangelisierung, obwohl es in der innerkirchlichen Diskussion ein anregender Begriff ist. In: Pastoraltheologie, Bd. 1, Fundamentalpastoral, Düsseldorf 1989, 60.

[2] H. Schmid, Die religionspädagogische Relevanz von abgetragenen Turnschuhen, in: KatBl 110/7 (1985) 498–507.

[3] Vgl. SPI (Hrsg.), Junge Eltern reden über Religion und Kirche, Zürich 1986; Religiöse Lebenswelt junger Eltern, Zürich 1987.

[4] Vgl. P. Stutz, Option für die Jugend ist notwendig!, in: SKZ 13/1990, 188–190.

[5] Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben Evangelii nuntiandi, in: SKZ 6/1976, 88.

[6] Weiterführende Gedanken des ganzen Artikels in: G. Berli, P. Stutz, Jugend bewegt Pfarrei, Junge Gemeinde, Zürich 1991. Erhältlich bei: Freizyt-Lade, St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5.

Fortsetzung Seite 355

CH '91 Schweiz
Christentum

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Angepasste Christen

Das 19. Jahrhundert nötigte die Kirchen zur Auseinandersetzung nicht nur mit dem «modernen» Staat, sondern auch mit der «modernen» Kultur. Diese Auseinandersetzung brachte «angepasste» und «nicht angepasste Christen» hervor; mit der Anpassung in der Gestalt des «Kulturprotestantismus» beschäftigt sich der folgende Beitrag.

Das 19. Jahrhundert ging auch für die Schweizer am 4. August 1914 zu Ende, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Denn er setzte nicht nur einer über 40jährigen Friedensperiode ein brüskes Ende, sondern stellte auch jene «Welt von gestern», von der Stephan Zweig gesprochen hat, unbarmherzig in Frage, eine Welt von ungebrochenem Fortschrittsglauben und Hochhaltung bürgerlicher Werte. Diese jähe Wende war auch für Schweizerinnen und Schweizer ein Schock, wie wir aus vielen Zeugnissen wissen, und die Erschütterung beeinflusste ihr Denken nachhaltig. Jetzt wurde plötzlich erkannt, was für ein fragwürdiges Erbe das 19. Jahrhundert hinterlassen hatte. «Es stürzt eine ganze Welt zusammen. Es stürzt das Reich der Gewalt und des Mammons, es stürzt der Hochmut der Weltreiche und der Trug der Politik. Aber es stürzt auch ein *Christentum,* das sich von der Welt überwinden liess, statt sie zu überwinden. Dass dies geschehen durfte, ist ein Gottesgericht über unser Christentum», schrieb der Zürcher Theologieprofessor Leonhard Ragaz schon im Septemberheft 1914 seiner Zeitschrift «Neue Wege».

Der Kriegsausbruch führte ihn zu einem intensiven Nachdenken über das bisher von den meisten fraglos hingenommene landläufige «Christentum». Unter dem bösen Eindruck der Kriegsbegeisterung von Pfarrern und Laien wurde er zunehmend kritisch gegenüber dem etablierten christlichen Wesen und sah im ganzen Wertsystem, dem es sich eingliederte, eine Ursache für den Zusammenbruch der «Welt von gestern». An seiner Charakterisierung der religiösen Situation lässt sich ablesen, wie kritische Christen am damaligen Wendepunkt der Geschichte das «Christentum» in der Schweiz sahen. Ragaz hat es in den Jahren 1917 und 1918 in einer Reihe von grundlegenden Aufsätzen analysiert, die in seiner Zeitschrift «Neue Wege» erschienen.

Ragaz bezeichnete das landläufige «Christentum» fortan konsequent als «Religion» und setzte es in fundamentalen Gegensatz zum lebendigen Gott und seinem Reich. «Religion» ist ein System, das sich die Menschen einrichten (und in welchem sie sich einrichten), etwas Statisches, ein Komplex von Werten und Ideen, dazu ein formalisierter Kultus. Sie ist in der Hand einer speziellen, von den Laien getrennten Klasse von Spezialisten, die das alles wahren müssen. Jenes Reich Gottes dagegen, das Jesus Christus meint, ist eine Befreiungsbewegung, wird von Laien getragen, blickt nicht zurück auf eine Tradition, sondern vorwärts auf das Kommende. «Religion» ist für Ragaz zwar ein eindrückliches kulturelles Gebäude, das aber «mit allem Schlimm-Menschlichen und Untermenschlichen verunreinigt ist» und sich mit den bestehenden Mächten verbündet. «Sie stützt sich auf das Geld, auf kirchliche und staatliche Macht, auf die herrschende Gesellschaftsordnung und Sittlichkeit oder auch Unsittlichkeit. Die Religion tritt immer auf die konservative Seite, wo der lebendige Gott nicht ist.» Wer dem lebendigen Gott nachfolgt, kann sie daher nicht verteidigen, sondern muss in ihr die «furchtbarste Macht der Geschichte» sehen.

Leonhard Ragaz (1868 – 1945)
Foto: Archiv der Neuen Wege.

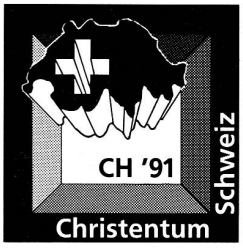
Die schreckliche Stunde des Zusammenbruchs einer ganzen Welt hatte damit in seinem Denken neue Erkenntnisse gereift: Sie entlarvte ein landläufiges bürgerliches Christentum, welches sich von der Welt hatte überwinden lassen und das darum dem Gericht Gottes unterworfen wurde. Wegen ihrer konservativen Befangenheit hatten die Anhänger der «Religion» in der Vorkriegszeit die Schicksalsfragen der Gegenwart – zum Beispiel die Not der ausgebeuteten Arbeiterklasse und die nahende Kriegsgefahr – nicht erkennen können. Ihre Verflochtenheit mit den bestehenden Zuständen hinderte sie daran. Ragaz erläutert das vor allem an drei Problemkreisen.

Den Besitzstand wahren

Zunächst: In der Christenheit dominierte die *Sorge um die Lehre* in so starkem Masse, dass die reformierten Christen fast nichts anderes wahrnahmen. Sie wahrten ihre Bekenntnisse und Dogmen wie ein Geizhals seinen Besitz. Seit etwa 1850 drehte sich im schweizerischen Protestantismus alles um den Gegensatz zwischen «Liberalen» und «Positiven». Dies führte soweit, dass sogar die Werke der christlichen Nächstenliebe in das Konkurrenzverhältnis zwischen den kirchlichen Richtungen einbezogen wurden; wenn an Predigerversammlungen über soziale oder politische Fragen überhaupt gesprochen wurde, zerfielen die Pfarrer in zwei dogmatisch definierte Streithaufen. Diese Fixierung auf Dogmatik hielt die reformierten Christen davon ab, sich um die soziale Gerechtigkeit auf dieser Erde zu kümmern und stand einem politischen und sozialen Engagement der Christen im Wege: Lehre war alles, existentielle Praxis galt nichts.

Zweitens war die Bindung an die bestehenden gesellschaftlichen Zustände so stark, dass das *Privateigentum* zu einem Hauptstück der christlichen Ethik werden konnte und die Träger alternativer Vorstellungen von der Eigentumsordnung gleich auch noch als Ketzer verdammt wurden. Die Sozialtheoretiker der liberalen und der orthodoxen Schule waren der festen Überzeugung, dass das Privateigentum zu den Grundwerten der christlichen Moral gehöre und dass deshalb für Christen seine Infragestellung nicht einmal denkbar sei. Sie konnten nicht erkennen, dass sich solidarisches Gemeineigentum sowohl mit der evangelischen Botschaft als auch mit der schweizerischen Tradition mindestens so gut vertrug wie das uneingeschränkte Privateigentum nach römischem Recht.

Drittens gehörten offenbar *die Landesverteidigung und die Armee* zu den Werten, die unter kirchlichen Christen nicht diskutiert werden durften. Der Pazifismus fand seine Anhänger in der Vorkriegszeit unter ethisch geprägten Atheisten, Sektenangehörigen und Gewerkschaftern (die Militäraufgebote gegen Streikende erlebt hatten), während die Pfarrerschaft fast ohne Ausnahme keinen Gegensatz zwischen dem Dienst in der Armee und der christlichen Überzeugung sehen konnte. Zur «Religion» gehörte also eine gute Portion Vaterlandsfrömmigkeit, und Patriotismus manifestierte sich auch bei Pfarrern vorwiegend als Militärbegeisterung. Bald nach dem Kriegsausbruch wollte in vollem Ernste ein prominenter Schweizer Pfarrer die Vorstellung nicht ausschliessen,



Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

dass Jesus heutzutage ein Maschinengewehr bediene oder ein Torpedo abschiesse!

«Religion» enthielt also gerade in ihrer schweizerischen Version viel kopflastigen Dogmatismus, viel militaristischen Patriotismus und viel Verteidigung des Kapitalismus. So richtig sichtbar wurde diese Verknüpfung der «Religion» mit bürgerlichen und nationalen Werten aber erst im Angesicht des Weltkrieges: «An der Wurzel des Kriegs liegt Religion. Sie ist das furchtbarste der Übel» (Ragaz 1917).

Eine der Kultur angemessene Kirche

Diese ausserordentlich radikalen Äusserungen haben zu ihrer Zeit Aufsehen erregt. Es spiegelt sich in ihnen das Erschrecken darüber, wie weit sich die Christenheit von Jesus und seiner Botschaft entfernt hatte. Wir lesen solche Worte heute als Absage an eine offiziöse bürgerliche Christlichkeit, auch als Gegenposition gegen das, was man heute häufig als «Zivilreligion» bezeichnet.

Ragaz wollte mit seiner Analyse allerdings nie destruktiv sein, sondern er übte seine Kritik im Horizont einer Hoffnung, indem er «Religion» dialektisch dem Evangelium vom Reich Gottes gegenüberstellte. Dabei ging es ihm nicht gegen volkstümliche Ausdrucksformen einer religiösen Kultur, sondern gegen eine Theologie, «die kurzerhand aus dem Evangelium von Christus alles streicht, was den Massstäben unserer ‹Kultur› nicht entspricht». Er kämpft also gegen eine Identifikation des Christentums mit der bürgerlichen Kultur. Was die Theologen des 19. Jahrhunderts durch die Aussöhnung der Paradoxien des Evangeliums mit der modernen «Kultur» erreicht haben, wird als ein Lehrgebäude des Bürgertums verstanden, auf welchem konsequenterweise eine bürgerliche Kirche beruht.

Ein wichtiges Kennzeichen der *bürgerlichen Theologie* ist ihr Ausweichen vor den existentiellen Fragen – vor sozialer Ungerechtigkeit, Krieg usw. – in einen theoretischen Bereich. Sie «hat es im Grunde immer mit der ‹Idee› zu tun, während der lebendige Gott in Taten lebt, in Taten hervortritt und darum nur glaubenden, hoffenden, kämpfenden Menschen verständlich wird». Aber «es gibt heute keine andere Wahrheit als die, die mit der ganzen Existenz des Menschen zusammenhängt». Das Reich Gottes kann nur vorankommen, wenn sich die Christinnen und Christen von der Vorherrschaft der Theologen befreien. Dazu gehört auch eine Befreiung von der Kirche, die «stets auf der Seite derer steht, die die Macht haben, möge diese Macht noch so stark mit Unrecht verbunden sein; ja, die von diesen Mächten mit Vorliebe und besonderem Erfolg benutzt wird, um dem Unrecht ein Mäntelchen umzuhängen, es wenn möglich zu einem frommen Werk zu machen». Diese Rolle sieht Ragaz während des Krieges krass genug hervortreten. Ausserdem pflege die Kirche «stets einen besonders engen Bund mit dem Gott dieser Welt, der Mammon heisst, zu schliessen». Alle diese Entartungen stammen aus der einen Grundtatsache, dass die Kirche nichts anderes mehr ist als eine Organisation, in welcher «Religion» an sich gepflegt wird, und die keine «Sache» hat. Das heisst: Es geht ihr nicht um die Umgestaltung der Welt im Sinn von Gerechtigkeit und Frieden, sondern um die Geltung ihres separaten Bezirks, in dem «Religion» gepflegt wird. Weil sie die bestehende Welt heiligt, wird die Kirche zur «Feindin Gottes».

Leonhard Ragaz war überzeugt, mit dieser Charakterisierung von «Religion» und Kirche den Kern des Schadens gefunden zu haben. Die offiziöse Christlichkeit der Schweizer, welche bürgerliche Tugenden mit dem Evangelium in eins setzte, schloss unbürgerliche, nicht in diesem Sinne «wohlanständige» Menschen aus und führte zum Beispiel zur Entfremdung zwischen den Christen und den aus der bürgerlich-bäuerlichen Welt herausgefallenen Fabrikarbeitern, zur Unmöglichkeit des Gesprächs mit denen, die auf eine gerechtere Wirtschaftsordnung hofften, und zur fehlenden Solidarisierung mit den Armen, den Opfern jener Lebensverhältnisse, welche die kapitalistische Umwälzung geschaffen hatte.

Die Christlichkeit im Sinne der «Religion» war nicht geeignet, Menschen zu fesseln, die mit Leidenschaft für eine bessere Welt kämpften; es war also nichts als logisch, dass die Kämpfer der Arbeiterbewegung, die damals von einer gewaltigen Zukunftshoffnung bewegt wurden, von «Religion» nichts erhofften, so wenig wie die Anhänger der Friedensbewegung, die damals im Entstehen war und sich dann im Weltkriege ganz neue Ziele setzte.

Lösung von der Anpassung

Der Schock von 1914 hat solche Erkenntnisse, die schon seit dem Jahrhundertanfang von einigen geahnt wurden, schnell reifen lassen; es war vor allem die Kriegstheologie ausländischer Theologen (und ihrer schweizerischen Supporter), welche die Augen öffnete für den Irrweg von Kirche und Theologie. Die schweizerische Christenheit hatte sich bürgerlichen Werten ergeben und es versäumt, den Charakter der Befreiungstheologie aus dem Evangelium herauszuarbeiten, der ohne Zweifel schon damals hätte erkannt werden können und von einigen wenigen auch erkannt worden war. Mit einem solchen Christentum kam die Welt nicht weiter. Es war schuld am Krieg, weil es der Welt die befreiende Dimension der Reichsgottes-Botschaft schuldig geblieben war. In einer solchen Situation musste die Parole «Lösung von der Anpassung» lauten, nicht: angepasstes Christentum. Ragaz stand unter dem Eindruck einer Christlichkeit, die untergehen oder sich wandeln musste.

Was hier in Kürze nachgezeichnet wurde, lohnt ein Überdenken. Mit dem Erschrecken über den Krieg und die christlichen Reaktionen auf ihn wurde es einzelnen klar, wie weit sich Theologen, ja ganze theologische Systeme, und Kirchenleute mit den Mächten dieser Welt eingelassen hatten. Es zeigte sich eine Verflechtung des landläufigen Christentums mit der bürgerlichen Welt und ihren Idealen. Der Protest dagegen hatte theologische und existentielle Konsequenzen. Hellhörige Theologen machten sich auf, um die Wurzeln und das Wesen des so beschaffenen «Kulturprotestantismus» aufzuspüren und zu erfassen. Noch während des Krieges schrieb Karl Barth den «Römerbrief», und in seinem theologischen Lebenswerk spielt die Ablehnung der «Religion» eine gewisse Rolle. Bald nach dem Ende des Völkermordens und nach dem Landesgeneralstreik ging Leonhard Ragaz den existentiellen Weg aus der verbürgerlichten Kirche hinaus in die Unsicherheit eines Lebens unter den Proletariern von Aussersihl. In der Umbruchzeit des Ersten Weltkrieges hat damit das Erschrecken über die Verbürgerlichung von Theologie und Kirche zur Suche nach einem erneuerten Christentum geführt. Dabei zeigte sich eine starke Parallelität zwischen Leonhard Ragaz, der ein neues Denken und eine ernsthafte Praxis des unbürgerlichen Christentums vertrat und die politischen Aspekte dieser Problematik aufgriff, und dem jüngeren Karl Barth, der mit seiner Ablehnung des «Kulturprotestantismus» ein Grundübel der bürgerlichen Theologie aufdeckte. Dieser Angriff auf das bürgerliche Christentum ist meines Erachtens ein säkularer Beitrag schweizerischer Christen zum Erbe des evangelischen Glaubens und Lebens.

*Markus Mattmüller**

Literatur

Leonhard Ragaz, «Neue Wege», Artikelreihe in den Jahrgängen 1917 und 1918 der Zeitschrift Neue Wege. Abgedruckt im Sammelband «Weltreich, Religion und Gottesherrschaft», 2 Bände, Erlenbach-Zürich, 1922.

Buess E., Mattmüller M., Prophetischer Sozialismus: Blumhardt-Ragaz – Barth, Freiburg, Schweiz (Edition Exodus), 1986.

Mattmüller M., Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, eine Biographie, 2 Bände, Zollikon-Zürich, 1957, Zürich, 1968 (3. Band fehlt noch).

**Markus Mattmüller, geboren 1928, Studien der Geschichte, Germanistik und italienischen Literatur in Basel, Zürich und Perugia, Dr. phil. (1957), Habilitation (1966), Ordinarius für neuere allgemeine und schweizerische Geschichte in Basel (seit 1969); Hauptforschungsgebiete: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz, schweizerische Zeitgeschichte, religiöser Sozialismus; er veröffentlichte unter anderem: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil I: Die frühe Neuzeit, 2 Bände, Basel 1987.*

CH '91 Schweiz
Christentum

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

Unangepasste Christen

Das 19. Jahrhundert nötigte die Kirchen zur Auseinandersetzung nicht nur mit dem «modernen» Staat, sondern auch mit der «modernen» Kultur. Diese Auseinandersetzung brachte «angepasste» und «nicht angepasste Christen» hervor; mit der Anpassungsverweigerung – ausgehend von einem namhaften «Dissidenten» – beschäftigt sich der folgende Beitrag.

Dissident ist ein aus dem lateinischen dissidere abgeleitetes Fremdwort. Dissidere heisst von einander (getrennt) sitzen. Dissident nennt daher den Andersdenkenden. Einer der frühesten Zusammenhänge, in denen das Wort in diesem Sinn erscheint, ist der Warschauer Religionsfriede von 1573, wo die polnischen Protestanten so genannt sind, damit man sie nicht als Häretiker, als Ketzer bezeichnen muss. Seit der Goethe-Zeit versteht man darunter dann alle die, welche nicht zu einer der offiziell anerkannten Religionsgemeinschaften gehören.

Ein Lebenslauf

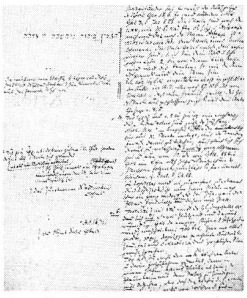
Wir vergegenwärtigen uns die Sache zunächst an einem historischen Beispiel, an dem mit der schweizerischen Kirchengeschichte enger verbundenen Heinrich Wilhelm Josias Thiersch. Er begann seine Laufbahn an der 1815 aus der «Deutschen Christentumsgesellschaft» hervorgegangenen Basler Missionsschule mit einer Vorlesung über den Römerbrief. Die Gesellschaft war 1780 von Johann Urlsperger, einem theologischen Gegner der Aufklärung gegründet worden. Durchaus im Geist des Hauses steht die Vorlesung des 21jährigen Thiersch auf dem Boden einer konservativen, pietistisch gefärbten Theologie. Sein rascher Aufstieg auf jenen Lehrstuhl, den 100 Jahre später Bultmann innehatte, zeigt indessen seine wissenschaftliche Qualität, die nicht aufs Fach beschränkt blieb, sondern darüber hinaus auch für seine historische Arbeit galt. Es ist zum Beispiel interessant, darauf hinzuweisen, dass er noch 1881 «Über Johannes von Müller und seinen handschriftlichen Nachlass» publiziert hat. Thiersch ist alles andere als ein bornierter Sektierer gewesen. Aber er fand in der seit dem 18. Jahrhundert ständig mehr verflachenden Kirchlichkeit nicht sein Genügen.

Ob sein Schritt in die Gemeinde der Irwingianer ihm «das Heil» gebracht hat, bleibe dahingestellt. Jedenfalls scheint er bei ihnen kultisch und verfassungsmässig eine Art neuer Heimat gefunden zu haben. Als er sich dort zur Verfügung stellte, verzichtete er freiwillig auf seinen Lehrstuhl und jede weitere Tätigkeit in der lutherischen Kirche. Um so betretener war er, als er 1850 von dieser zusätzlich auch noch offiziell ausgeschlossen wurde. Es ist bezeichnend für seinen geistigen Horizont, dass er seither in einem vielseitigen ökumenischen Briefwechsel stand, aus dem nur folgende Einzelheit erwähnt sei: Als Papst Pius IX. am 17. April 1871 Döllinger dem «flammenden Zornesatem Gottes und dem unauslöschlichen Groll der Apostelfürsten» übergab, also über ihn die Exkommunikation aussprach, weil dieser sich weigerte, die vatikanischen Dogmen von der bischöflichen Allgewalt des Papstes und der päpstlichen Lehrunfehlbarkeit anzunehmen, an diesem Tag schrieb Döllinger an Thiersch über die heilige Kirche: «regitur confusione hominum et providentia divina», sie werde gelenkt von menschlicher Querschlägerei und göttlicher Vorsehung. Beide sterben ungebrochen als Dissidenten in ihrer Überzeugung. Es hängt mit Thierschs späterer Tätigkeit in Basel zusammen, dass dort die Gemeinschaft der Irwingianer, der nachmals altapostolisch genannten, stärker vertreten war als anderswo in der Schweiz.

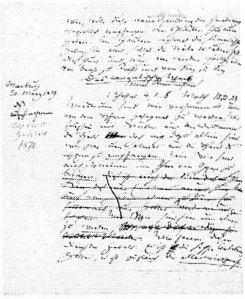
Weit wesentlicher als der historische Vorgang ist freilich das, was sich darin als Anliegen zeigt. Wenn man sich in den anerkannten «Kirchen» nichts vormachen wollte, müsste man mit der erhebenden Realität fertig werden, dass man seit dem Ausgang der Religionskriege in ein belangloses Vereinsdasein abgesunken ist. Aber «herrschende Parteien» glauben stets, dass sie sich mit solchen Einsichten den Ast absägen würden, auf dem sie ja ohnehin schon längst nur noch träumen, dass sie darauf sitzen. Man mag heute zweifeln, ob in jenen Vereinsgärten überhaupt noch Bäume wachsen könnten. Dass sie aber, wenn auch, dann bestimmt nicht in den Himmel wachsen, weiss inzwischen jeder. Und es versteht sich, dass, wer diese Bedenklichkeit ahnt oder gar durchschaut, nicht still bleibt, sondern in irgendeiner Weise reagiert. Eine charakteristische Reaktionsmöglichkeit hat Thiersch ergriffen: er schliesst sich einer Erweckungsbewegung an!

Für eine neue Richtigkeit

Die auf den schottischen Mathematiklehrer und «Propheten» Edward Irwing (1792–1834) zurückgehende ist gekennzeichnet durch ein Wiederaufleben der Enderwartung, das zu einer vermeintlichen Rückkehr in urchristliche Gemeindezustände führe: es entsteht eine Hierarchie nach dem, was eine bestimmte Theologie meint als neutestamentlich auszuweisen; dazu ein Kult, der den Prediger zum Liturgen macht; die Aussendung von zwölf Aposteln in alle Welt und die Versiegelung der aufgenommenen Glieder in die Zahl der 144 000 unbedingt Erwählten. Das alles hat vorübergehend eine solche Werbekraft, dass sich selbst ein Thiersch gewinnen liess. Aus historischer Distanz ist das auch sehr einsichtig: genau wie in der Kirche mit ihrer von Thiersch gesehenen Flachheit ist auch in dieser Erweckungsbewegung das sogenannte «Leben im Glauben» auf jene drei Bereiche verschrumpft, die



Aus Band VIII der Homilien Thierschs. Das cananäische Weib. Am Rand die Daten.
Manuskript im Besitz des Verfassers.



Aus Thierschs Römerbriefvorlesung am Basler Missionsseminar. Notizen zu 4,3–5.
Manuskript im Besitz des Verfassers.

Heinrich W. J. Thierschis, später Thiersch
1817 als Sohn eines Münchners und einer Baselland schäfterin geboren
1838/39 Lehrer am Basler Missionsseminar, anschliessend Assistent an der Universität Erlangen
1843 a.o.
1846 o. Prof. für NT an der Universität Marburg
1847 schliesst er sich den Irwingianern als Prediger an
1850 aus der evangelisch-lutherischen Kirche ausgeschlossen
1860 gesundheitshalber wieder in Basel, wo er
1885 an Bluttuberkulose stirbt.

Seine Söhne August (1843–1914) und Friedrich (1852–1921), bekannte Architekten, die in München mehrere Isarbrücken, den Justizpalast usw. bauten, sind 1897 geadelt worden.

CH '91 Schweiz
Christentum

Artikelserie der Schweizerischen Kirchenzeitung und des Reformierten Forums

überall, wo es um derartiges wie «Kirche» geht, nicht nur als die drei einzig richtigen gelten, sondern schon längst die drei einzigen überhaupt noch möglichen geworden sind: die Theologie, die Liturgie und die Verfassungs- und Rechtsfragen!

Dass zu einem echten Leben im Glauben auch noch ganz anderes gehören müsste – liegt seit Jahrhunderten im blinden Fleck und wird durch eine fromme Verdrängung dort eifrig fixiert. Auch Thiersch und seine altapostolische Gemeinde in Basel durchbricht dieses gutgläubige Dreitaktverfahren nicht. Aber man ist überzeugt, dass man eine bessere Theologie, eine salbungsvollere Liturgie und eine urchristlichere Verfassung hat und dass es damit «der Herr wohl machen» werde. So sah es in den Kirchen und Gemeinschaften vor 100 Jahren aus und so sieht es dank der nicht schriftlich festgehaltenen Traditionen, ob man sie nun feierlich promulgiere oder theologisch bekämpfe, auch noch heute aus. Selbst die Gnade neuerer Gnadentheologien hat das Naturgesetz der Trägheit nicht «aufgehoben», sondern wie schon der Heilige Thomas gesagt hat, «zur Vollendung gebracht»!

Nach oben oder nach unten ausbrechen

Aber die Welt hat sich in den letzten 100 Jahren sehr gewandelt – und darum wird heute auch sehr anders dissidiert. Thiersch und die Seinen und alle verspäteten Nachzügler hatten im Sinn, *nach oben* auszubrechen und «alles» christlich besser, richtiger und ernster zu machen. In der Geistlosigkeit des modernen Rummels dagegen versucht man nur noch, ja den Anschluss *nach unten* nicht zu verpassen. Wer sich nicht zum Kirchenesoteriker eignet – macht in den drei einzig approbierten Bereichen nicht mehr mit, sei es, dass er austritt, oder sei es, dass er dem Verein als steuerzahlendes Passivmitglied weiterhin dissidierend angehört.

Aber während die Kirchen einst noch halb mit Sorge und halb mit Eifersucht von den emporstrebenden Dissidenten alten Schlages Kenntnis genommen und Massnahmen christlicher Feindesliebe gegen sie ergriffen haben, brauchen sie sich mit den modernen Dissidenten nicht abzugeben; denn diese wollen ja nicht mehr dazugehören, haben also mit der heiligen Kirche nichts zu tun – und ach! wie vieles hat doch schliesslich mit Theologie, Liturgie und Kirchenverfassung nichts zu tun! Man kann also die arge Welt in heiliger Einfalt und frommer Ergebenheit auf sich beruhen lassen. Sie ist offensichtlich nicht aus Gott. Es kann kein Segen auf ihr ruhen. Sie ist todgeweiht!

Dass bei solcher Haltung die Reihen in den Kirchen sich erschreckend lichten und die heute sogar in der Bibelwissenschaft in kanonischem Ansehen erglänzende Statistik einen rapiden Schwund feststellt – das ist dann vom Heiligen Geist vorausgesehen und bestätigt; denn «Viele sind berufen, aber nur ganz ganz wenige auserwählt». Und das Auserwählte zeigt sich wie gestern, so heute und in Ewigkeit darin, dass man «auch mit gedämpften, schwachen Stimmen» aus der historisch-kritisch bereinigten und satztechnisch diskret modernisierten Neuausgabe des Gesangbuches «Ermuntre dich, du schwacher Geist» absingt; dass man eine Theologie «oben ohne» ersinnt und dass man vor allem wackere Rechnungsrevisoren hat für das, was in den «Gotteskasten» gelegt wird. Und aufstrebende Dissidenten gibt es nicht mehr, die so etwas «Blutgeld» nennen. Die sind, soweit überhaupt noch vorhanden, viel zu sehr damit beschäftigt, mit ihren letzten ruppigen Schwanzfedern immer noch das Rad zu schlagen – und die dissidierenden Tiefstapler sind zufrieden, dass wir ja alle den gleichen Herrgott haben. Wir in den Kirchen aber sind unverzagt. Wir wissen, dass wir auch für die Verlorenen immerfort unbeirrt das Beste tun: wir schliessen sie in unsere von Gruppenarbeit sorgfältig vorbereiteten Fürbitten ein (soweit sie die kirchliche Zensur passiert haben!) und frohlocken im Geist über diese echte Erneuerung, die auf die Dauer die entvölkerten Gotteshäuser schon wieder füllen wird mit Herbeiströmenden, die darnach lechzen, dass ihnen Gott auf diese Weise an die Wand gemalt wird.

Spuren des Christentums in der Schweiz

Das klingt nach etwas, das sich in der fernen Vergangenheit verliert... Und diese Vergangenheit ist für die Schweizer des Jahres 1991 immer ruhmvoll. Die staatlich anerkannten Kirchen nehmen an all den glorreich geschlagenen Schlachten für Gott, Freiheit und Vaterland durch die gut bezeugte Sitte des eidgenössischen Schlachtgebetes verdienten Anteil, und selbst in Marignano haben die Feldprediger nicht gefehlt.

Aber in welcher Gegenwart und in welcher Zukunft verlieren sich diese Spuren? Nun: für die TV werden weiterhin die Lötschentaler Herrgottsgrenadiere fotogen bleiben! Und sie werden als christliche Folklore noch oft festfreudige Pilgertouristen nach Kippel bringen und neugierige und volkskundliche Wertschätzung für Walliser Weine und christliches Brauchtum gedeihen lassen. Und dass dies am Fronleichnam geschieht, lässt die Protestanten sogar den Heidelberger Katechismus mit seiner Ausfälligkeit gegen das Altarsakrament vergessen (soweit sie ihn überhaupt noch kennen sollten). Aber werden auch andere Spuren zu finden sein?

Ja! Denn es wird immer mehr solche geben, die innerhalb und ausserhalb der Kirchen und Gemeinschaften nicht nach oben und nicht nach unten, sondern *nach innen* dissidieren. Es sind die, welche in sich «den verglimmenden Docht» entdecken mussten, den «der Herr nicht löschen wird» (Jes 42,3). Wer sind sie? Man kennt sie nicht. Aus ihren Spuren ahnt man, dass sie nicht auf Reservate des Glaubens geben, denen Gott als einem Kirchlichen Nationalpark seine einzige Liebe zuwende und alles weitere in der Welt in gar nichts beanspruche. Sie sind vielleicht auch nicht überzeugt, dass zum Reich Gottes unbedingt Stolen und Bäffchen gehören, nur weil kirchliche Ämter, nach denen man heute voll heiliger Gier ist – ja doch nur liturgische, die Kerzenlöscherin und der Aus-und-Amensinger sein können. Sie werden dort, wo sie das Leben hingeführt hat, ihre Arbeit im Dienste derer tun, die eine ihrer Gaben benötigen – und dazu werden sie keine Organisation mit «Ausschüssen und Sekretariate» anstreben, sondern «in Gottes Namen etwas Mutiges tun»!

Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie ab und zu an einer offiziellen Kirchweih mit dabei sind, selbstverständlich inkognito; denn sie wissen zu gut, dass ihr sichtbares Hervortreten für die offiziellen Kreise ungefällig wirken würde. Solche Dissidenten schaden deshalb den staatlich anerkannten Kirchen und all den vielen Konventikeln in keiner Weise – aber sie nützen der Kirche auch nicht, weil diese es nicht mehr versteht, den solcher Art Dissidierenden im kirchlichen Bereich selbst den nötigen Raum zu lassen, ohne sie gleich an ihrem geizigen Kirchenkaffee verbindlich abspeisen zu wollen. Vermutlich ist es den nach innen Dissidierenden nicht um diese fade Anbiederung zu tun, weil sie noch der verglimmende Docht allzusehr an das verzehrende Feuer mahnt. So bleiben sie jenseits der Brandmauer.

Aber getrösten wir uns, dass trotzdem diese Dissidenten einstimmen werden in das ambrosianische Te Deum laudamus, weil es immerhin schliesst mit dem Non confundar in aeternum – auch ich werde nicht ewig verdammt sein!

*Walter Frei**

Thiersch ist in der theologischen Fachliteratur spärlich erwähnt. Die biographischen Angaben hat mir in dankenswerter Weise das Basler Missionshaus aus seinem Archiv zur Verfügung gestellt.
Die Kenntnis seiner Theologie entnahm ich ausser den in Bibliotheken nur sehr gelegentlich zu findenden Veröffentlichungen von Thiersch seinem handschriftlichen Nachlass, soweit er in meinen Besitz gelangt ist (siehe beigegebene Illustrationen). Einige wichtige Titel von Thiersch (alle zu seinen Lebzeiten im Verlag Preyss, Augsburg, erschienen): Die Kirche im apostolischen Zeitalter und die Entstehung der neutestamentlichen Schriften. Die Gleichnisse Christi nach ihrer moralischen und prophetischen Bedeutung betrachtet. Die Bergpredigt Christi und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Vorlesungen über Katholicismus und Protestantismus.

**Walter Frei, geboren 1927; Studium der Theologie, 1957 nebenamtlicher Extraordinarius an der Universität Bern; musikalische Ausbildung, 1966 Lehrer für Musikgeschichte am Konservatorium Biel; psychoanalytische Studien und Lehranalyse, seit 1976 psychotherapeutische Praxis; künstlerische Tätigkeit als Musiker (zusammen mit seiner Frau als Duo für Musik des Mittelalters und der Renaissance), Maler und Schriftsteller, wofür er verschiedene Auszeichnungen erhielt.*

Fortsetzung von Seite 350

Bei diesem Gegenpol muss es nicht in erster Linie um die Sorge der Kirche gehen, sondern um die Sorge der Menschen. Als Christinnen und Christen haben wir die Menschwerdung im Zentrum unserer Botschaft. Gerade junge Menschen brauchen eine Begleitung, um Mensch zu werden. Wenn wir die Jugendlichen in ihrer entscheidenden Entwicklungsphase sich selber überlassen, überlassen wir sie den Banken und Versicherungen, die in den letzten Monaten mit gigantischen Mitteln (zum Beispiel Gratiszeitschriften mit Auflagen von 150000 bis 200000, EC-Karten ab 14 Jahren) um die Jugend werben. Es gibt keine wertfreie Erziehung. Wenn wir die Jugendarbeit aufgeben, weil die Jugendlichen sowieso durch eine perfekte Freizeitindustrie absorbiert sind, so geben wir unsere Ideale auf. Ideale, nach denen sich junge Menschen sehnen. Weil immer weniger Lebensräume und Gesprächspartner und -partnerinnen da sind, die ehrlich an ihrem Leben Anteil nehmen, vereinsamen viele.

In diese Situation hinein ist jede christliche Gemeinde aufgefordert, eine Antwort zu geben. Ob sie greifen wird, hängt wesentlich davon ab, ob es uns um die wirkliche Begleitung zur Freiheit geht oder um blosse Rekrutierung bzw. Abhängigkeit und Versklavung. Ob die «Auszeichnung der Kinder Gottes» zur Freiheit im Römerbrief (Nr. 5) für Jugendliche wirklich erfahrbar wird, hängt wesentlich davon ab, ob wir sie als wirkliche Partnerinnen und Partner ernst nehmen und ihnen Vertrauen schenken, ihren ureigenen Weg zu entdecken und zu gehen.

■ 3. Von Jugendlichen lernen

In seiner Botschaft spricht der Papst vom Aufbau einer neuen «Zivilisation der Wahrheit und Liebe» (Nr. 2). Diesen Begriff hat die Lateinamerikanische Bischofskonferenz (CELAM) 1984 geprägt: «Die Jugendlichen sollen aufgrund ihrer schöpferischen Fähigkeiten (...) und wegen der gesellschaftlichen Antriebskraft, die sie sind, zu wirksamen Mitarbeitern beim Aufbau der Zivilisation der Liebe werden (...) Die jungen Menschen müssen fühlen, dass sie die Kirche sind, indem sie Kirche als Stätte der Gemeinschaft und Mitwirkung erfahren. Daher akzeptiert die Kirche ihre Kritik, denn sie kennt die Grenzen ihrer Glieder und führt sie zur allmählichen Verantwortung bei ihrem eigenen Aufbau hin.»[7] Diese Haltung Jugendlichen gegenüber ist eine bleibende Herausforderung an unsere Pastoral. Obwohl wir in einer ganz anderen gesellschaftlichen Wirklichkeit leben und viele Jugendliche vorgründig «angepasst glücklich» erscheinen, so können wenige wichtiger Motor kirchlicher und gesellschaftlicher Veränderung sein. Eine glaubwürdige Weitergabe des Glaubens beginnt da, wo sie Raum für die Subjektwerdung schafft. «In einer solchen Sichtweise kann es nicht mehr vorrangig darum gehen, wie ich die ‹Problemgruppe Jugend› möglichst gut versorgen beziehungsweise integrieren kann. Vielmehr öffnet eine solche Perspektive den Blick auf die besonderen Fähigkeiten und Stärken der Jugendlichen. Damit wird sichergestellt, dass sie ihr kreatives und erneuerndes Potential, ihre ‹prophetische Kraft›, entfalten können und so zu Veränderung in Kirche und Gesellschaft beitragen.»[8]

In dieser Perspektive geht es nicht um eine sublime Weise der Vereinnahmung. Ganz im Gegenteil, es ist die Konkretisierung der Zusage des Römerbriefes. Der Verheissung nämlich, dass Leben durch den Geist Gottes ermöglicht wird, «der in euch wohnt» (Römer 8,9.11). Jugendliche können unsere Pfarreien bewegen. In ihrer Kritik, ihren Träumen, ihrer Verweigerung und in ihren Hoffnungen und Demonstrationen können wir die brennenden Fragen, die uns alle betreffen, erkennen. Da, wo wir nicht auf die Jugendlichen hören, stirbt Leben. Zu Recht meint N. Mette, «dass eine Kirche, die sich von den Jugendlichen entfernt, Gefahr läuft, ihre Berufung zu vergessen. Eine Distanz zwischen Jugend und Kirche bedeutet demnach für die Kirche ein bedrohliches Signal, dass sie sich möglicherweise im Bestehenden dermassen eingerichtet hat, dass sie weder sich selbst noch andere zu verändern in der Lage ist.»[9] Diese Gefahr wird überwunden, wenn wir nicht auf die Jugendlichen warten, sondern ihnen entgegengehen und sie in ihrem Lebensgefühl ernst nehmen, um dahinter ihre Sehnsucht zu entdecken.

■ 4. Lebenswelt der Jugendlichen ernst nehmen

Die Welt und die Kultur der Jugendlichen sind voller Symbole und «Heiligtümer». Evangelisation beginnt da, wo ich das Lebensgefühl junger Menschen ernst nehme, wo ich mich öffne für ihre Lebenswelt, ihre Musik, ihre Ideale, ihr Spiel und ihren Sport. Der Papst spricht von «der Sehnsucht nach hohen Idealen im Herzen» (Nr. 3). Sie ist da, doch versteckt und verschlüsselt. Denn diese Sehnsucht ist oft verbunden mit der Angst, schlussendlich doch alleine dazustehen mit seinen Idealen. Und doch drücken junge Menschen auf phantasievolle Art und Weise ihre Sehnsucht und ihre Religiosität in ihrem Alltag und mit Hilfe von alltäglichen Symbolen (Turnschuhe, Halskreuze, Töffli, Liebesbriefe, Zottel, Muschel, Walkman, Teddybär, Poster, Platten, Skateboard usw.) aus. All diese Heiligtümer sind in unseren Kirchen nicht zu finden. So gelingt es uns kaum noch, «den Glauben in eine lebendige Beziehung zur Lebenswelt heute lebender junger Menschen zu bringen, und darin liegt die eigentliche Traditionskrise des Christentums in unserer Zeit»[10].

Die Zusage des Geistes, die im Zentrum der Papstbotschaft steht, wird nur durch Erfahrung erlebbar. Diese Erfahrung bedingt, dass wir mitten im Alltag Interesse und Zuwendung bekunden für das, was Jugendliche «unbedingt angeht» (Paul Tillich), um dahinter ihre tiefste Sehnsucht zu entdecken. Immer vertrauend, dass wir ihnen nicht Religion «aufpfropfen» müssen, die nicht in Verbindung mit ihrer Lebenswelt steht, sondern mit ihnen nach Anknüpfungs- und Berührungspunkten zur christlichen Botschaft Ausschau halten. Auf dieser gemeinsamen Spurensuche dürfen wir den Geist Gottes als die verändernde Lebenskraft erfahren, der sich auch in aller Kreativität ausdrückt. Die Symbole aus der jugendlichen Lebenswelt können «Brückenfunktionen zu religiösen Symbolen» ausüben. In gemeinsam erarbeiteten Projekten kann diese Brücke sinnvoll geschlagen werden.

■ 5. Visionen wecken

Die Verheissung des Geistes Gottes beinhaltet die Zusage, dass «eure Söhne und Töchter Propheten sein werden, eure Alten werden Träume haben und eure jungen Männer haben Visionen» (Joel 3,1). In unserer visionsarmen Zeit gewinnt der Glaube nur an Bedeutung, wenn er auch vom Montag bis Samstag eine Bedeutung hat, das heisst, wenn trotz bedohter Zukunft konkrete Schritte zur Veränderung aufgezeigt werden. Jugendliche brauchen Hoffnungsorte und Menschen, die wagen, an das Unmögliche zu glauben.

Der Wille Gottes wird nur in der gemeinsamen Praxis (Nr. 3) konkret. Da kann die Grunderfahrung, nichts machen zu können, durch Gegenerfahrung verändert werden. In

[7] Die Kirche Lateinamerikas. Dokumente der II. und III. Genaralversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates in Medellin und Puebla (Stimmen der Weltkirche 8), Bonn 1979, 335 (Nr. 1184). Der ganze Pastoralentwurf zur Option für die Jugend ist erhältlich bei: Adveniat-Geschäftsstelle, Bernestrasse 5, D-4300 Essen 1.

[8] H.-J. Kesselmann, Die Zukunft steht auf dem Spiel. Wo bleibt die Vorrangige «Option für die Jugend»? Eine Anfrage an Kirche und Gesellschaft, in: Publik-Forum 7/1990, 17.

[9] N. Mette, Vorrangige Option für die Jugendlichen, in: R. Hanusch, G. Lämmermann (Hrsg.), Jugend in der Kirche zur Sprache bringen. Anstösse zur Theorie und Praxis kirchlicher Jugendarbeit, München 1987, 229–230.

[10] R. Sauer, Mystik des Alltags. Jugendliche Lebenswelt und Glaube, Freiburg i. Br. 1990, 54.

lustbetonten Projekten können Jugendliche entdecken, dass es sich lohnt, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Es braucht Mut zu Unkonventionellem, um mit Jugendlichen gemeinsam ein Projekt zu entwickeln. In Projekten wie Theater/Musical, Video, Kulturausstellung, Konzerte, Internationale Begegnungen, 3.-Welt-Aktion, Gefängnisbesuche, Lager bei Bergbauern, Behindertenwerkstätte, ATD-Vierte Welt können Jugendliche ihre kreativen und handwerklichen Fähigkeiten fördern. Da, wo jede und jeder ihren und seinen Beitrag für die Gemeinschaft einbringen kann, werden die verschiedenen Charismen, von denen Paulus spricht, gefördert. Dies geschieht auch, wenn wir in der Projektarbeit Jugendlichen ermöglichen, ihre Visionen Wirklichkeit werden zu lassen. Dazu braucht es auch finanzielle Unterstützung.

■ 6. Partizipation

«Das Erbe der Kinder Gottes» (Nr. 5) beinhaltet nicht nur Pflichten. Es ist zugleich die Aufforderung an jede Pfarrei, Jugendliche in allen Gremien (Kirchenpflege, Pfarreirat, Kerngruppen) aktiv mitgestalten und mitbestimmen zu lassen. Die Erfahrung zeigt oft, dass die Vertretung durch einen Jugendlichen eine Überforderung ist bzw. eine Alibifunktion hat. Jugendliche als «Erben» ernst nehmen, heisst ihnen auch in Fragen der Raumverteilung und der Finanzen echte Partizipation zu ermöglichen. Denn es gehört zur Aufgabe jeglicher Evangelisation, der Eigenständigkeit und Verantwortlichkeit der jungen Generation Raum zu geben. Jede christliche Gemeinde kann damit rechnen, dass «Gottes Geist die Wahrheit des Evangeliums immer neu zur Sprache bringen will. Das schliesst ein, auch Jugendliche mit unbequemer Kritik und andersartigem Lebensstil in der Gemeinde ernst zu nehmen und nicht als Aussenseiter abzustempeln.»[11] Nur wenn der Glaube in konkreten Sachfragen eine Bedeutung hat, kann er auch am Sonntag glaubwürdig gefeiert werden.

■ 7. Das Leben feiern

Bei der Frage der Evangelisation geht es nicht – wie leider oft angenommen wird – nur um die katechetische und liturgische Dimension der Kirche. Sie setzt gemeinsame Erfahrungen, Erlebnisse und eine Vertrauens- und Beziehungsebene voraus. Jesus ruft seine Jünger zuallererst, damit sie «mit ihm seien» (Mk 3,14). Die Ebene des Mitseins gehört voll und ganz zur kirchlichen Jugendarbeit. All die Diskussionen, wo Jugendarbeiter und -arbeiterinnen und Katecheten und Katechetinnen ein Stück Kirchlichkeit abgesprochen wird, weil sie mit Jugendlichen «nur» zusammen sind, ihnen «nur» zuhören oder mit ihnen «nur» den Plausch haben, verraten die Vision Jesu, Menschen in einer Atmosphäre des Vertrauens und des Angenommenseins ein Stück Reich Gottes erfahren zu lassen. Konkret bedeutet es, der Diakonie und Koinonia (Fördern der Gemeinschaft) den Stellenwert zu geben, der ihnen gebührt. So gibt es in der Weitergabe des Glaubens keine «Vorfeldarbeit», der dann das «Wesentliche» oder «Eigentliche» erst noch folgt. Diese Haltung führt in eine Sackgasse, ins Getto!

In der heutigen Gesellschaft sind die urmenschlichsten Werte bedroht. Gerade viele junge Menschen machen beängstigende Erfahrungen mit bösen Mächten und Geistern. Der Okkultismus fordert uns heraus, diese Erfahrungen ernst zu nehmen und überwinden zu helfen. Bei der Vorbereitung zur Firmung hat sich eine Pastoralassistentin vorgenommen, mit jeder Schülerin und jedem Schüler ein Gespräch zu führen. Pro Gespräch hat sie sich «realistischerweise» eine Viertelstunde eingeplant. Das erste Gespräch dauerte viermal so lange, weil in dieser Vertrauensatmosphäre eine Schülerin von ihren Ängsten mit dem Bösen sprechen konnte. Diese Erfahrung bewog die Pastoralassistentin, einige Sitzungen und Termine abzusagen, um wirklich Zeit für die Jugendlichen zu haben. Denn sie war erschrocken, wie oft sie im Unterricht vom guten, heiligen Geist gesprochen hat und zu wenig erkannte, wie ganz anders die Erfahrung der Schüler und Schülerinnen ist. Eine Erfahrung, die ich teile. Sie führt mich zur Konsequenz, zum Beispiel Beichtgespräche nur zu haben, wenn ich mir auch wirklich Zeit nehmen kann bzw. Prioritäten setze. Unsere Sakramentenpastoral muss sich in diese Richtung vertiefen. Nur so können die Feiern der Sakramente zu Feiern des Lebens in seiner ganzen Widersprüchlichkeit und Hoffnung werden. Es braucht den Mut zu neuen Formen. Weniger ist oft mehr. Eine schwierige Gratwanderung. Sie ist notwendig, wenn die Sakramente als Symbole menschlicher Grunderfahrungen[12] und als verdichtete Erfahrungen des Geistes Gottes gefeiert werden wollen.

■ 8. Mystik und Politik

Im Aufruf zum Erbauen «einer gerechteren und solidarischen Gesellschaft» und einem «geschwisterlichen Miteinander aller Völker» (Nr. 4) nimmt der Papst erfreulicherweise den Grundtenor seiner Botschaft von 1987 für die Begegnung in Argentinien[13] auf. In der kirchlichen Jugendarbeit gehören der religiöse und politische Bereich zusammen. Der Weg Jesu ist geprägt von Gebet und Engagement. Das religiöse Feiern darf nicht zur «Kuschelecke» werden, wo der Bezug zur ganzen Schöpfungsfamilie fehlt. «Jede Form, jeder Träger von Jugendarbeit muss sich fragen lassen, ob seine Spiritualität politisch genug ist und ob seine Politik aus der Gottesverwurzelung lebt» (Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86). Darum ist es wichtig, auf beiden Ebenen Erfahrungsräume zu schaffen, damit Jugendliche in beiden Bereichen ermutigende und bestärkende Erlebnisse haben können.

■ 9. Mündiges Christsein

Der Wert der Freiheit (Nr. 5) wird von Jugendlichen nur schwer mit der Kirche in Verbindung gebracht. Jugendliche sehnen sich nach Geborgenheit und Beheimatung und zugleich nach Freiheit und Beweglichkeit. Schon 1990 schrieb Paul M. Zulehner: «Die Kirche scheint gegenwärtig nur imstande zu sein, eine der beiden ‹religiösen Dimensionen› zur Sprache zu bringen und erfahrbar zu machen, nämlich die der Beheimatung. Der religiöse Hunger nach Beweglichkeit und Freiheit hingegen wird von den Menschen (zu Recht oder zu Unrecht, das interessiert hier zunächst weniger) nicht mit der Kirche in Verbindung gebracht.»[14] Durch die restaurative Machtausübung ist mündiges Christsein bedroht und der lautlose Auszug, der Verlust der Beheimatung vieler Jugendlicher verstärkt sich. Der Weg zu einer offenen, partnerschaftlichen und geschwisterlichen Kirche gelingt nicht ohne klare Formen des Widerstandes. Der Glaube darf «nicht durch Druck oder Autorität weitergegeben, sondern als Angebot in einer Atmosphäre der Freundschaft und der Achtung, in welcher der andere seine Freiheit wahren kann» (Bischof Gaillot).[15] Trotz ernüchternder Rückschläge müssen wir erst recht mit jungen Menschen den Traum einer Kirche träumen, wo die befreiende Praxis Jesu zum Tragen kommt, die die Menschen zur Entscheidung befähigt.

■ 10. Firmung ab 17

Im Projekt der «Firmung ab 17» sehe ich die Chance, dass die Weitergabe des Glau-

[11] Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart, Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation, Ostfildern 1986, 104.

[12] Vgl. S. Konijn, Aufstieg zur Lebensmitte. Sakramente als Symbole menschlicher Grunderfahrungen, Freiburg i. Br. 1989, 11–62.

[13] Vgl. Johannes Paul II., Botschaft an die Jugend zum Weltjugendtag, Palmsonntag 1987, in: SKZ 6/1987, 83–84.

[14] P. M. Zulehner, Der Austausch zwischen Kirche und Jugend, in: M. Graff, H. Tiefenbacher (Hrsg.), Kirche – Lebensraum für Jugendliche?, Mainz 1980, 85.

[15] J. Gaillot, Was für mich zählt, ist der Mensch, Freiburg i. Br. 1990, 109.

bens und die Jugendarbeit im Rahmen der Gemeindebildung gesehen werden. Gemeindebildung, die auf die Verheissung «Kinder Gottes zu sein» und auf die verschiedenen Charismen der Jugendlichen und Erwachsenen vertraut und ihnen im guten Sinne etwas zumutet. Die Junge Gemeinde hat in Zusammenarbeit mit Seelsorgern und Seelsorgerinnen eine Impulsmappe mit «Weghilfen zur Firmung ab 17» und mit Jugendlichen eine Impulsmappe «eine Jugendgruppe entsteht – eine handvoll Tips» [16] erarbeitet. Sie möchten die pfarreiliche Jugendarbeit bestärken. Pfarreien, die sich mit sich selber, mit der Lebensqualität und der Weitergabe von lebensfördernden Werten auseinandersetzen. Damit auch die Verbindung zwischen Erwachsenen und Jugendlichen sich in einer lebendigen Struktur ausdrückt. Der gemeinsame Weg im Modell der Firmung ab 17 kann zu dem führen, was jede Pfarrei werden muss: eine Gemeinde, die nicht alles von Hauptamtlichen erwartet, sondern die mitträgt und das Leben wählt, wagt und feiert.

Pierre Stutz

Pierre Stutz ist Mitglied der Bundesleitung Junge Gemeinde und Dozent für Jugendpastoral am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern

[16] Erhältlich bei: Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Presseerklärung zur Ausschaffung der Flüeli-Ranft-Kurden

Die Schweizer Bischofskonferenz, der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die Christkatholische Kirche der Schweiz bedauern die heutige Ausschaffung von Kurdinnen und Kurden zutiefst und sind sich bewusst, dass sie trotz anderer Absicht dazu mit Anlass gegeben haben.

Die Solidarisierungsaktion der Kirchen mit den kurdischen Asylsuchenden in der Schweiz am 2. Mai hatte zum Ziel, einen Ausschaffungsstopp für eine bedrängte Gruppe zu erreichen. An diesem Ziel halten wir nach wie vor fest. Denn in der Türkei herrschen keine rechtsstaatlichen Verhältnisse, die einem Mitglied des Europarates würdig sind: Noch immer werden polizeiliche Willkür, Folter und Unterdrückung von Minderheiten gemeldet. Die drei Kirchen sind Bundesrat Felber dankbar, dass er bei seinem jüngsten Besuch in der Türkei auf diese Situation hingewiesen hat.

Bedrückend ist, dass der Bundesrat den Stimmen breiter Kreise, die sich persönlich für Flüchtlinge engagieren und gegen eine Zurückweisung von Kurden aussprechen, kein Gehör geschenkt hat. Die Landesregierung hat aber Garantien für die Sicherheit der Menschen abgegeben, die jetzt in die Türkei zurück müssen. Die drei Kirchen hoffen, dass diese Garantien eingelöst werden.

Bern, 9. Mai 1991

Schweizer Bischofskonferenz
Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Christkatholische Kirche der Schweiz

■ Gott suchen – Gott erfahren

Hausgebet im Advent 1991

Die Interdiözesane Arbeitsgruppe Hausgebet hat unter dem Vorsitz von Oswald Krienbühl, Zürich, für das Hausgebet im Advent 1991 die Grundausrichtung festgelegt: *Gott suchen – Gott erfahren.*

Dazu sind die biblischen Akzente für die vier Wochen und Weihnachten den Lesungen und Evangelien der Adventssonntage 1991 entnommen. Um den Gehalt der biblischen Aussagen unter dem Gesichtspunkt der Evangelisierung zu vertiefen, wählte die Arbeitsgruppe als Symbol aus dem Erfahrungsbereich der Familien das «Fenster», im Sinne von «Fenster öffnen» (Papst Johannes XXIII).

Aus dieser Grundlage ergeben sich unter anderem folgende Schritte: Aus dem Fenster zum Himmel schauen (1. Adventswoche), durch das Fenster auf die Strasse schauen (2. Adventswoche), was ich durch das Fenster sehe, bewegt mich (3. Adventswoche). Es gilt auch, durch das Fenster nach innen zu schauen (4. Adventswoche) und durch das Stallfenster Gott zu sehen (Hochfest der Geburt des Herrn, Weihnachten).

Die Arbeitsgruppe ist dankbar, wenn Pfarrer und Seelsorgeteams diese Thematik bei der Planung der Pastoral für den Advent 1991 berücksichtigen. Weitere Auskünfte geben gerne: Pastoralstelle, Postfach 704, 8025 Zürich, Telefon 01-252 35 80, Diözesankatechet Philipp Hautle, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 49 44, und Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065-23 28 11.

Max Hofer
Informationsbeauftragter

Bistum Basel

■ Wahlen und Ernennungen

Jacques Keller, bisher Pfarrer von Untersiggenthal (AG), zum Pfarrer von Mellingen (AG) (Installation 28. April 1991).

Leo Rüedi, bisher Pfarrhelfer im Seelsorgeverband Lenzburg-Seon-Wildegg (AG), und *Beda Baumgartner,* bisher Vikar in der Pfarrei St. Anton in Basel, übernehmen solidarisch die Pfarrei Arbon (TG) (Installation 2. Juni 1991).

Josef Studhalter, bisher Kaplan in Root (LU), zum Pfarrer von Greppen (LU) (Installation 26. Mai 1991).

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Frutigen* (BE) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 4. Juni 1991 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Akolythat und Lektorat

Am Sonntag, 21. April 1991, bestellte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof von Basel, in der Stiftskirche St. Leodegar im Hof in Luzern eine grosse Gruppe von Theologiestudierenden zu Lektoren und Lektorinnen und beauftragte sie als Akolythen und Kommunionspenderinnen. Weil die Bistums- und Seminarleitung diese Feier bewusst näher an den Anfang des Studiums gesetzt haben, ist die Zahl der Beauftragten 1991 überdurchschnittlich hoch.

Lektoren und Akolythen

Behloul Samuel Martin, von Kroatien in Luzern; *Blülle Thomas,* von Leibstadt in Chur; *Blum-Kolb Albert,* von Wilihof in Zofingen; *Brun Markus,* von Luzern in Freiburg; *Bühlmann Benno,* von Cham in Luzern; *Bumm Michael,* von Wohlen bei Bern in Freiburg; *Burali Adriano,* von Basel in Luzern; *Christen Gianfranco,* von Wolfenschiessen in Luzern; *Corradini Urs,* von Emmen in Freiburg; *Egger Laurent,* von Gadmen (BE) in Luzern; *Elsener Urs,* von Menzingen in Einsiedeln; *Farkas Ferenc,* von Villaz-St-Pierre (FR) in Luzern; *Fontein Tobias,* von Bottrop (D) in Therwil; *Friedli-Heim Peter,* von Seeberg (BE) in Sargans; *Gmür Felix,* von Amden (SG) in Freiburg; *Häfliger-Ohnsorg Marcel,* von Reitnau in Chur; *Illi Gregor,* von Wilihof (LU) in Freiburg; *Klingenbeck Felix,* von Freienbach (SZ) in Luzern; *Meier Thomas Markus,* von Obergösgen in Chur; *Merz-Haraldson Josef,* von Malters und Rain in Rain; *Muff Guido,* von Hellbühl in Düdingen; *Muntwyler Beat,* von Wohlen in Chur; *Niggeli-Meier Hans,*

von Mühlebach (VS) in Chur; *Peters Michael,* von Thun in Freiburg; *Rutz-Portmann Edwin,* von Wildhaus in Freiburg; *Schibli-Bossinger Christoph,* von Fislisbach in Malans; *Schmid Roland,* von Biberach (D) in Basel; *Schmitt Stephan,* von Darmstadt (D) in Zürich; *Schneider Thomas,* von Rheinbach (D) in Luzern; *Schönauer Stefan,* von Beringen in Luzern; *Schweizer Daniel,* von Oberdorf (BL) in Luzern; *Stirnimann Thomas,* von und in Ruswil; *Troxler Erwin,* von Hildisrieden in Luzern; *Ulrich Klemens,* von Küssnacht am Rigi in Freiburg; *Wasmer Hanspeter,* von Menzingen in Luzern; *Weber Thomas,* von Sempach in Freiburg; *Wettstein Andreas,* von Fislisbach in Luzern; *Windlinger-Brunner Ueli,* von Zürich und Olten in Bern; *Zemp Franz,* von Escholzmatt in Reussbühl; *Zemp Kurt,* von und in Schüpfheim/Chur; *Zimmermann Urs,* von Uzwil (SG) in Rothenbrunnen.

Lektorinnen und Kommunionspenderinnen

Armellino Claudia, von Grenchen in Chur; *Dudle Brigitte,* von und in Luzern; *Haag Regula,* von Wuppenau (TG) in Luzern; *Hardegger Sibylle,* von Basel in Luzern; *Hug* Sr. *Angela,* von Gossau (ZH) in Chur; *Koepplin Hemma,* von Basel in Chur; *Lauer-Reisinger Anne,* von Sulzbach (D) in Basel; *Meier Susanna,* von Obergösgen in Chur; *Schmidhauser* Sr. *Susanne,* von Halden/Neukirch in Chur; *Schmidli Hanni,* von Ruswil in Ballwil; *Schmutz* Sr. *Monique,* von Heitenried (FR) in Chur; *Steinhauser Margrit,* von Sagogn (GR) und Luzern in Luzern; *Trüssel Erika,* von Sumiswald (BE) in Littau; *Zorell-Gross Anna,* von Ravensburg (D) in Oberwil (BL); *Zürcher Anita,* von Trubschachen in Ortschwaben.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

■ Ernennung

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Stanislav Hrusovsky,* bisher Vikar in Regensdorf, zum Pfarrprovisor in Langnau a. A. und Gattikon.

■ Ausschreibungen

In der Pfarrei *Schuls* ist die Stelle eines Pfarrers vakant. Gleichzeitig ist das Angebot für einen *Pastoralassistenten,* eventuell *Katecheten* vorhanden. Interessenten mögen sich melden bis zum *6. Juni 1991* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Oberrieden* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *6. Juni 1991* beim Bischofsrat der Diözese Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Ilanz* (Glion) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *6. Juni 1991* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum St. Gallen

■ Neuer Pfarrer für St. Martin St. Gallen-Bruggen

Am 30. April haben die stimmberechtigten Pfarreimitglieder von St. Martin St. Gallen-Bruggen auf Vorschlag des Bischofs *Hans Ricklin,* Kempraten, zu ihrem neuen Pfarrer gewählt. Hans Ricklin, geboren 1944, zum Priester geweiht 1970, ist seit 1977 Seelsorger in Kempraten, in dieser Amtsperiode zudem Dekan des Dekanates Uznach. Die Amtseinsetzung ist auf das Martinsfest im November 1991 festgelegt.

Verstorbene

P. Eduard Blatter SMB, Immensee

Im 90. Jahr seines Lebens und im 64. seines Priestertums starb am 4. April 1991 im Immensee P. Eduard Blatter von Altstätten (SG). Er schloss sich 1923 der neugegründeten Missionsgesellschaft Bethlehem an, die dieses Jahr das siebzigjährige Jubiläum ihres Bestehens feiert. Nach dem Tod des ersten Generaloberen Pietro Bondolfi (1943) hatte er bis 1957 die oberste Leitung der Bethlehem-Missionare inne. In seiner Amtszeit übernahm die Missionsgesellschaft neue Aufgaben in Japan, Taiwan und Kolumbien, die Mission in Südrhodesien (heute Simbabwe) erlebte einen grossen Aufschwung.

Als junger Priester war Eduard Blatter in das erste Immenseer Missionsgebiet in die Mandschurei (China) ausgereist. Zeit seines Lebens erzählte er begeistert von den sechs Jahren in Heilungkiang. 1934 nahm er als Delegierter am Generalkapitel der Missionsgesellschaft teil und wurde von da an während mehr als drei Jahrzehnten mit gesellschaftlichen Führungsaufgaben betraut. Nach 1967 widmete er sich der geistlichen Leitung der Laienbrüder in Immensee.

Eduard Blatter prägte wesentliche Jahrzehnte der Missionsgesellschaft Bethlehem entscheidend mit. Sein würdevolles Auftreten, aber auch sein Schalk machten ihn bis ins hohe Alter zu einem hervorstechenden Mitglied der Gemeinschaft im Immenseer Mutterhaus. Seinen 90. Geburtstag und den 70. der Missionsgesellschaft Bethlehem durfte er nicht mehr erleben, die Erinnerung an ihn und sein Wirken aber bleibt lebendig.

Peter Leumann

Neue Bücher

Geistliche Freude

Carlo M. Martini, Was er euch sagt. Leben aus der Freude des Evangeliums, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 159 Seiten.

Dieses Buch vereint zwei verschiedene Meditationsreihen. Gemeinsam für beide ist das Publikum junger Menschen im Mailänder Dom und das Leitmotiv, das beide Veranstaltungen beherrschte. Es ist die geistliche Freude, die einem

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Peter Leumann, Pressedienst der Missionsgesellschaft Bethlehem, 6405 Immensee

Pierre Stutz, Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich

Rudolf Zemp, Knirigasse 5, 6370 Stans

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

christlichen Leben Halt und Kraft, Lebensinhalt verleiht. Der erste Teil betrachtet die Perikope der Hochzeit von Kana. Hier wird der Wein als Sinnbild der Freude gedeutet – ein kleines Meisterwerk praktisch ausgedeuteter Bibelexegese. Im zweiten Teil führt der Kardinal in bestimmten Schritten – Martini nennt es Sprünge – zum Auftrag Jesu. Die Wegetappen heissen: die Angst überwinden, sich dem Widerspruch stellen, die Rede vom Kreuz annehmen. Der Leser spürt aus diesen Homilien etwas von der inneren Freude dessen, der darüber spricht, und davon auch junge Menschen zu überzeugen weiss.

Leo Ettlin

Ordensgründer

Justin Lang, Die grossen Ordensgründer. Benedikt – Dominikus – Franziskus – Ignatius. Mit Farbbildern von Nils Loose und Toni Schneiders, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1990, 224 Seiten.

Der Franziskaner Justin Lang stellt in diesem gediegen gestalteten Bildband die vier grossen Ordensstifter Benedikt, Dominikus, Franziskus und Ignatius von Loyola vor. Justin Lang ist ein guter, anregender Erzähler. Ideenreich schreibt er in der Sprache unserer Zeit mit Bildern und Vergleichen, die jedem geläufig sind. Dazu kommt ein breites geistesgeschichtliches Wissen, das von starker Belesenheit zeugt. Es erlaubt ihm, originelle Zusammenhänge aufzudecken. Im ganzen eine anregende, ganz und gar nicht dürre Lektüre. Sie kann vielen zu einem Verhältnis zu diesen vier Ordensstiftern und ihren Gründungen verhelfen. Das Buch verdient eine weite Verbreitung. Eigens zu erwähnen sind die grossartigen Farbbilder von Helmuth Nils Loose und Toni Schneiders. Sie sind aus den entsprechenden Bänden «Bildbiographien grosser Heiliger» (Verlag Herder) übernommen.

Leo Ettlin

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Zu vermieten

Durch Kündigung des bisherigen Mieters ist das Haus am unteren Rebbergweg 11 in Reinach/BL, das dem Schweizerischen Priesterverein PROVIDENTIA gehört, auf den 1. Oktober 1991 an einen Priester oder Resignaten zu vermieten. Nähere Auskunft über Mietbedingungen oder Besichtigung des Hauses sowie schriftliche Anmeldung und Bewerbung bis Ende Mai 1991 bei der Verwaltung der PROVIDENTIA, zuhanden Herrn Z'Graggen, Schwertstrasse 26, 6300 Zug, Telefon 042-22 15 02

Orgelbau

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Die «Handkartei» im Computer

* die **durchdachte** Lösung, auch **für kleine Gemeinden!**
* **einfach** in der Bedienung * kurze Einarbeitszeit
* Schulung * **gross in der Leistung**, klein im Preis
* auf Wunsch anpassbar * Schnittstelle zu WORD 5.0

Verlangen Sie die unverbindlichen **Unterlagen mit Referenzliste** und lassen Sie sich überraschen!
Von der Beratung bis zum Service, alles aus einer Hand

bivo
electronic AG
CH 8437 Zurzach

Telefon 056-49 30 00
Telefax 056-49 27 62

MOLCA
the Light of Europe

HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

Komfortabler Alterssitz am Thunersee

Wenn Sie
sich in einigen Jahren auf einen grosszügigen Alterssitz über dem Thunersee zurückziehen möchten, könnte mein Kaufangebot für Sie von Interesse sein.

Ich verkaufe
auf Zeit, an prachtvoller, unverbauter Aussichts- und Sonnenlage (sehr ruhig) ein gediegen ausgebautes, grosszügiges 2-Familien-Haus im modernen Chalet-Stil mit einer 6-Zimmer-Wohnung und einer 2-Zimmer-Dachwohnung.
Cheminée in beiden Wohnungen, Sauna und Schwimmbad, Garage und 2–3 Abstellplätze, schöne Gartenanlage.

Die Kaufbedingungen
sind für beide Seiten interessant und auf einen Kauf auf Zeit zugeschnitten.

Ich ersuche Sie höflich um Kontaktnahme unter Chiffre C-05-520577 an Publicitas, 3001 Bern

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

20/16. 5. 91